

Abstracts für die Panels der DGSA Jahrestagung in Dresden vom 25.-26. November 2011, Evangelische Hochschule Dresden (Stand 7.11.11)

1.1 Lebenswelt, Capability und Subversion (25.11.11 von 15:00 17:00) Moderation: Prof. Dr. Stefan Borrmann

Prof. Dr. Nausikaa Schirilla, Katholische Hochschule Freiburg

Vielfalt, Subversion und Mimikry – Inspirationen postkolonialer Theorien für den Umgang mit Differenzen in der Sozialen Arbeit

In dem *paper* möchte ich theoretische Zugänge zur Analyse von Diversität und Ungleichheit in der Sozialen Arbeit auf der Folie postkolonialer Theorien entfalten. Diese in den Literatur- und Sozialwissenschaften ausgesprochen produktive und aktuelle theoretische Richtung ist bislang für soziale Arbeit kaum rezipiert worden. Sie bietet aber Erklärungsansätze für das Bestehen und das Wirken nicht nur ethnischer Differenzen und eröffnet zugleich handlungsorientierte Perspektiven für den Umgang mit Diversität.

Dazu ist es notwendig, kurz das in sich vielfältige Konstrukt postkolonialer Theorien darzustellen, insbesondere den Ansatz von Homi K. Bhabha. Bhabhas Konzepte der Kulturellen Hybridität, von Kulturdifferenz und Wertigkeit, von Macht und Mimikry, von Subversion durch Ambivalenz und Vielfalt sind analytisch reichhaltig und sehr anschlussfähig für Diversitätsdebatten in der sozialen Arbeit. Die theoretischen Ansätze werden durch in studentischen Seminaren erarbeitete anschlussfähige Beispiele ergänzt und werden zum Austausch anregen.

Dr. Ortrud Leßmann, Dipl. päd. Bernhard Babic

Potentiale des Capability Approach für einen fachlich angemesseneren Umgang mit Kinderarmut

Der sensible und fachlich angemessene Umgang mit Diversität und Ungleichheit ist nicht nur für die Soziale Arbeit eine zentrale Herausforderung. Auch die internationale Entwicklungszusammenarbeit – die zur Umsetzung ihrer Zielvorstellung nicht zuletzt auf sozialarbeitswissenschaftliche Expertise zurückgreift – sieht sich dieser Anforderung gegenübergestellt. Dort hat sich in kritischer Abgrenzung gegenüber neo-liberalen und utilitaristischen Konzepten insbesondere bei der Beurteilung von sozialen Programmen und Interventionen in den letzten zwei Jahrzehnten der von Amartya Sen formulierte Capability Approach (CA) immer stärker durchgesetzt (vgl. UNDP 1990-2010; Sen 1999). Nachdem das Konzept ebenfalls Eingang in die deutsche Armutsberichterstattung gefunden hatte (Volkert 2005; BMAS 2005, 2008), wurde es nun sowohl im Rahmen des Bundesmodellprogramms „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“ (Schrüter / Ziegler 2006) als auch im 13. Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2009) der sozialpädagogischen Fachpraxis als ein neuer konzeptioneller Rahmen anempfohlen.

Diese Empfehlung ist allerdings bislang nicht in größerem Umfang aufgegriffen worden. Das liegt sicherlich mit daran, dass die bisherigen deutschsprachigen Darstellungen des Konzepts allzu oft auf einer relativ abstrakten Ebene verharrten und die konkreten Vorteile einer CA-Perspektive im Unklaren blieben. In Bezug auf die Debatten um Kinderarmut und wie ihr begegnet werden kann, sollen die großen Potentiale einer entsprechenden Herangehensweise (vgl. Leßmann in Vorbereitung) aufgezeigt werden, ohne dabei über die Beschränkungen hinwegzugehen, die dem Konzept unter anderem aus (sozial-)pädagogischer Sicht derzeit noch anhaften (vgl. Babic 2011).

1.2 Soziale Probleme, Struktur und Handlungsoptionen (26.11. von 9:15-11:15) Moderation: Prof. Dr. Björn Kraus

Prof. Dr. Werner Obrecht & Prof. Dr. Heinrich Zwicky, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Diversität und Ungleichheit im Lichte einer strukturellen Theorie sozialer Probleme Zur Funktion einer nichtkonstruktivistischen, „objektiven“ Theorie sozialer Probleme für die professionelle Soziale Arbeit

Ziel Sozialer Arbeit ist die Verhinderung, Linderung und Lösung sozialer Probleme; Diversität und Ungleichheit sind zwei Formen davon. Eine erfolgreiche professionelle Bearbeitung solcher Probleme setzt dabei eine erklärende (strukturelle,

„objektive“) Theorie der Entstehung und Perpetuierung solcher problematischer Zustände bzw. Vorgänge voraus. Die vorliegende Arbeit antwortet auf die Forderung nach einer solchen strukturellen Theorie, wie sie heute, nachdem sich das Interesse an konstruktivistisch-subjektivistischen Theorien wegen deren begrenzter Reichweite und Erklärungskraft erschöpft hat, wieder von führenden Vertretern des Soziologie sozialer Probleme gefordert wird. Die Arbeit resümiert kurz die Geschichte der Theorien sozialer Probleme, beschreibt sodann den Ort in dieser Geschichte, an den sie anknüpft: die Theorie struktureller und anomischer Spannungen von Peter Heintz (1968), die eine (nicht funktionalistische) Differenzierung der Arbeiten Robert K Mertons ist, führt anschliessend zunächst ein biopsychosozio-kulturelles Modell des sozialen Akteurs ein, das in der Folge die Formulierung eines komplexen strukturellen Begriffs sozialer Probleme erlaubt. Davon ausgehend werden schliesslich Probleme von Ungleichheit und (Nicht)Mitgliedschaft im Lichte einer Reihe von elementaren Hypothesen diskutiert. Den Abschluss macht der Hinweis auf die analytischen Beziehungen zwischen dem strukturellen Begriff sozialer Probleme von Akteuren und „kollektiv“ definierten gesellschaftlichen Problemen im Verständnis konstruktivistisch-relativistischer Lehren.

Dipl. Soz.päd. Mjigan Senel, FHH Hannover

Politische Dimensionen der Diversität

In diesem Beitrag stehen Fragen der Zusammenhänge um Diversität und Ungleichheit als ein politisches und somit genuines Demokratieproblem im Mittelpunkt der Diskussion. Deklarationen und Zuordnungen von Diversität und Ungleichheit als soziale Probleme ohne Berücksichtigung der politischen Perspektiven führen zu reduktionistischen und modernen Simplifikationen in der Sozialen Arbeit, lautet die zentrale These.

Eine diversitäts-orientierte demokratiekritische Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse zeigt auf, dass Macht und Gewalt nicht nur politische Konsequenzen haben, sondern selbst politische Verhältnisse sind, die (auch) in der Sozialen Arbeit verortet sind.

Vor diesem Hintergrund wird versucht, die Möglichkeit der Aufmerksamkeitsverschiebung des Zusammenhangs von Diversität und des Politischen in der Sozialen Arbeit zu plausibilisieren: dass für Diversitätsdebatten die Fragen des Politischen ebenso entscheidend sind, wie für das Politische die Fragen um Diversität.

Grundlegend wird die Frage sein, wie diversitätspolitische Aspekte in der politischen Gestaltung artikuliert bzw. sichtbar gemacht werden können, wenn doch die der Politik zugrundeliegende Logik im Wesentlichen *einer* Ordnungs- und Strukturlogik folgt, also andere Perspektiven nicht integriert bzw. sie assimiliert. Wie kann hier ein begrifflich-kontextuelles Verständnis einer diversitätspolitischen Perspektive helfen?

Das Ziel ist eine Analyse der Komplexität der Diversitätsdebatte bezüglich des Politischen und des möglichen Umgangs mit dieser Komplexität in der Sozialen Arbeit.

Prof. Dr. Matthias Nauerth, Evangelische Hochschule Hamburg

Das handlungstheoretische "Mehr-Ebenen-Modell" als Verstehenshilfe für Diversität und Ungleichheit.

Wenn Soziale Arbeit die soziale Realität mit den Begriffen Diversität und Ungleichheit beschreibt, ist sie zugleich darauf verwiesen, verstehende Zugänge zu diesen diversen anderen Lebenswelten und Lebenslagen handlungstheoretisch zu klären und für die Praxis zu entwickeln.

Das in Hamburg entwickelte und in verschiedenen Forschungszusammenhängen erprobte "Mehr-Ebenen-Modell" kann in diesem Zusammenhang als Verstehens- und Verständigungshilfe dienen. Es beschreibt den Menschen auf der Ebene seiner Normen, Wertvorstellungen und Wissensbestände (Lebenswelt), auf der Ebene seiner Handlungsspielräume (Lebenslage) sowie auf den Ebenen seiner motivationalen und kognitiven Dispositionen. Mit seinem Frame-Konzept verbindet es diese Handlungs- und Strukturebenen und damit mikro- und makrosoziologische Erklärungsansätze zu einem Mehr-Ebenen-Schema, das die Komplexität menschlichen Handelns und dessen Eigensinn im Kontext von Lebenswelt und Lebenslage beschreiben hilft.

Im Beitrag soll gezeigt werden, dass mit diesem Modell eine Verknüpfung und Zusammenschau von analytischen Aspekten möglich ist, die in der Sozialen Arbeit verbreitet sind und die relevant werden, wenn es um die Klärung des Zugangs zu Diversität und Ungleichheit geht.

2.1 Intersektionalität und Dominanzkulturen (25.11.11 von 15:00 17:00)

Moderation: Prof. Dr. Armin Schneider

Nadia Kutscher

Digitale Ungleichheit - Teilhabeforschung im Kontext des virtuellen Raums

Das Internet stellt einen relativ jungen Raum Sozialer Arbeit dar. Im Zuge der Mediatisierungsentwicklungen der vergangenen zehn Jahre wird es jedoch mittlerweile sowohl unter der Perspektive der Bildungs- und Teilhabemöglichkeit als auch der Gefährdungen, vor allem aber in der letzten Zeit als Feld der Erbringung Sozialer Dienstleistungen und sich daraus ergebender Fragen für Soziale Arbeit thematisiert.

In diesem Beitrag wird insbesondere auf das Konzept der Digitalen Ungleichheit als Ungleichheitsreproduktion innerhalb des virtuellen Raums rekurriert. Digitale Ungleichheit meint ungleiche Nutzungsweisen innerhalb Neuer Medien, insbesondere des Internet, und sich daraus ergebende Benachteiligungen hinsichtlich bildungs- sowie teilhabebezogener Optionen in einer zunehmend mediatisierten Welt. Hierbei wird die Relevanz sozialen und kulturellen Kapitals (Bourdieu) in Bezug auf Praxen im Umgang mit dem Medium untersucht und Implikationen für eine ungleichheitssensible Soziale Arbeit im Kontext neuer Medien rekonstruiert. Der Beitrag fokussiert insbesondere die Fragestellung, welche theoretischen und methodologischen Fragen sich für Forschung im Kontext Sozialer Arbeit mit Blick auf Neue Medien stellen, wenn die Reproduktion von Ungleichheit innerhalb des Internet untersucht werden soll.

Prof. Dr. Sonja Kubisch, FH Köln

Intersektionalität als Herausforderung für die rekonstruktive Forschung

Mit Diversität und Intersektionalität haben Konzepte Eingang in die Diskurse Sozialer Arbeit gefunden, welche jeweils eine systematische und gleichzeitige Berücksichtigung unterschiedlicher Kategorien sozialer Differenz in Theorie und Praxis fordern. Damit verbunden sind Erwartungen an eine diversitätsbewusste professionelle Praxis Sozialer Arbeit, welche auch ihren eigenen Beitrag zur Konstruktion sozialer Differenz und die damit einhergehenden Ungleichheiten kritisch zu reflektieren vermag. Inwiefern diese Erwartungen bisher eingelöst werden, ist schwer zu sagen, denn noch gibt es vergleichsweise wenige qualitative bzw. rekonstruktive Studien zum tatsächlichen Umgang mit Diversität in der Praxis Sozialer Arbeit, die in intersektionaler Analyseinstellung verschiedene Kategorien sozialer Differenz berücksichtigen. Dabei kann Forschung gerade hier einen wichtigen Beitrag zur kritischen Aufklärung der Praxis Sozialer Arbeit leisten.

Allerdings kann sie dies nur, wenn sie selbst in der Lage ist, die Herausforderungen zu meistern, welche mit der Berücksichtigung verschiedener Kategorien sozialer Differenz einhergehen. Die Herausforderungen sind insbesondere dann beachtlich, wenn zum einen konsequent mit einbezogen wird, dass Geschlecht, Ethnizität oder Alter keine Wesenseigenschaften darstellen, sondern hier konstruktivistischen Perspektiven auf soziale Differenz Rechnung getragen wird; und zum anderen, wenn sich das Erkenntnisinteresse nicht auf die Ebene des Subjekts beschränkt, sondern kollektive Zusammenhänge wie Peergroups, Teams oder Organisationen in den Blick geraten.

Der Beitrag möchte einige der Herausforderungen beleuchten, vor denen eine rekonstruktive Forschung, welche unterschiedlichen sozialen Differenz(ier)ungen Rechnung trägt, an den verschiedenen Stationen des Forschungsprozesses steht und welche sich je nach Erkenntnisinteresse und Methode unterschiedlich darstellen.

Dabei soll auch die grundsätzliche Frage diskutiert werden, inwiefern die in je unterschiedlicher Weise normativ eingefärbten Konzepte von Diversity oder Intersektionalität, welche von den Chancen sozialer Differenz einerseits und einer (Re-)produktion sozialer Ungleichheiten andererseits ausgehen, mit qualitativer bzw. rekonstruktiver Sozialforschung zur Deckung zu bringen sind.

Prof. Dr. Chantal Munsch, Uni Siegen

Ethnografische Zugänge und Dominanzkulturen

Eine zentrale Frage von DiversitätstheoretikerInnen besteht in der Analyse von als allgemeingültig postulierten Normen und Werten. Sie fragen danach, wessen Positionen damit verallgemeinert bzw. als ‚normal‘ dargestellt und welche damit als besondere ausgegrenzt werden. Die empirische Analyse dieser (zumeist unbewussten) Normalisierungsstrategien stellt eine Herausforderung dar. Teilnehmende Beobachtung kann einen Forschungszugang zu einer solchen Fragestellung bieten, wenn das Erleben der teilnehmenden Beobachterin/des teilnehmenden Beobachters als RepräsentantIn einer spezifischen sozialen Gruppe reflexiv genutzt wird. Anhand eines Beispiels soll dieser

Forschungszugang sowie seine Erkenntnismöglichkeiten dargestellt und das ihm zu Grunde liegende Wissenschaftsverständnis reflektiert werden.

Cosimo Mangione, FH Frankfurt

Lehr- Lernforschung im Bereich Mehrdimensionale Diskriminierung

In einer interdisziplinären LehrForschung im B.A. Soziale Arbeit an der Fachhochschule Frankfurt am Main zum Thema "Soziale Ungleichheiten und Diskriminierungserfahrungen" lernen Studierende des 4. Semesters die methodische Vorgehensweise des autobiographisch-narrativen Interviews in den theoretischen Grundzügen und durch praktische Übung. Sie erwerben grundlegende Kenntnisse über Stigmatisierungen und Vorurteilsstrukturen. Mit Grundbegriffen zur Forschungslogik der Grounded Theory entwickeln sie im Seminargespräch eine eigene Fragestellung zu einem intersektionalen Bereich möglicher Ungleichheitserfahrungen durch Geschlecht, (Lebens-)Alter, kulturellen/ethnischen Hintergrund, Behinderung, sexuelle Orientierung. Sie überlegen, wo sie sinnvollerweise eine Person ansprechen können, von der sie annehmen, dass sie Diskriminierungen erfahren hat und von daher Klient bzw. Klientin der Sozialen Arbeit sein oder gewesen sein könnte. Die Studierenden lernen als Kernkompetenz, dass es in professionellen Gesprächssituationen mit Klientinnen und Klienten darum geht, die jeweiligen subjektiven Erfahrungsdarstellungen und im Gespräch verwendeten Begrifflichkeiten zu verstehen, um angemessen auf die individuelle Situation reagieren zu können. Sie erlernen und erleben auch die Bedeutung der Formulierung von Eingangsfrage und Nachfragen für den Gesprächsverlauf. Diese Kompetenz ist nicht nur in der Sozialen Arbeit, sondern auch für die Forschung zentral. Zum Erwerb theoretischer und analytischer Kenntnisse des jeweiligen Vertiefungsgebietes möglicher Ungleichheitserfahrungen – auch in Bezug darauf, wie die Rechtsordnung mit Benachteiligungen umgeht und welche Rechtsmittel diskriminierte Personen für sich nutzen können – gehört auch eine persönliche Auseinandersetzung mit eigenen Vorurteilsstrukturen und Emotionen auf der Grundlage des durchgeführten Interviews. Über die Erfahrung mit dieser LehrForschung soll im Vortrag berichtet werden.

2.2 Ansätze und Ergebnisse der Diversitätsforschung (26.11. von 9:15-11:15)

Moderation: Prof. Dr. Armin Schneider

Dr. Ulrike Schlamelcher, FernUni Hagen

Erkenntnistheoretische und methodologische Dilemmata der Diversityforschung

Diversität erfährt in den letzten Jahren vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Diskurse um zunehmende Internationalisierung, Migration, demographische Veränderungen und der Neujustierung der Geschlechterverhältnisse nicht nur als Personalentwicklungsstrategie in Form von ‚Managing Diversity‘, sondern auch zunehmend als interdisziplinäres Forschungsprogramm (Diversity Studies bzw. Studien zur Intersektionalität) in den Sozialwissenschaften Konjunktur. Gesellschaftliche Vielfalt und der Umgang mit Verschiedenheit sind für die Soziale Arbeit nun nicht prinzipiell neu: Sie war schon immer kulturelle Übersetzungs- und Vermittlungsarbeit. Wie jedoch ‚Unterschiede‘ und ‚Vielfalt‘ mit Blick auf zentrale Dimensionen der Sozialen Arbeit wie etwa soziale und ethnische Herkunft oder Geschlecht vor dem Hintergrund der Pluralisierung von Lebenswelten konzipiert werden können, ist heftig umstritten.

Insbesondere aus der Frauen- und Geschlechterforschung kommen aufgrund der kritischen theoretischen und methodischen Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht wichtige Impulse für die Debatte zu „Diversität und Ungleichheit“. Exemplarisch lassen sich – so die These dieses Vortrags – an der Frage, welche Bedeutung der Kategorie Geschlecht in modernen Gesellschaften zukommt und wie Geschlecht im Zusammenhang mit anderen Kategorien untersucht werden kann, grundlegende Fragen und Dilemmata, Grenzen und Möglichkeiten der sozialwissenschaftlichen Erforschung von ‚Diversität‘ aufzeigen.

Im Mittelpunkt des Vortrags stehen erkenntnistheoretische und methodologische Dilemmata von Diversityforschung, die ich exemplarisch an empirischen Material (Interviewdaten und ethnografischen Beobachtungen) aus meiner Dissertationsstudie zum Thema Personalauswahl und Geschlecht aufzeigen möchte. Forschung zu Gender und Diversity bewegt sich, so meine These, insbesondere in Zeiten einer Semantik der Gleichheit im Spannungsfeld einer Reifizierung von Differenz und einer De-Thematisierung sozialer Ungleichheit. Wie mit diesen Herausforderungen methodisch umgegangen werden kann wird ebenso diskutiert wie die Frage, welche Implikationen die Ergebnisse der Studie für Analyseperspektiven und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit haben.

Bikulturalität und Globalisierung – Normalität, Kulturalisierung oder Idealisierung?

Mein Blick als Forscherin richtet sich seit 25 Jahren auf die Konstruktion *Bikulturelle Paare und Familien* und er hat verschiedene Perspektiven eingenommen.

Der ethnologische Blick fokussierte Kulturdivergenz und wurde von den damals befragten Paaren in eine soziologische Richtung gelenkt. Der gesellschaftliche Diskurs bietet Paaren im In- und Ausland Partnerschaftsmodelle, die gesucht und gelebt werden und auch den üblichen Transformationsprozessen unterliegen.

Ebenfalls seit 25 Jahren setze ich mich als Paar- und Familienberaterin mit Menschen auseinander, für die zwei verschiedene Pässe oft eine persönliche Bedeutung hatte oder noch hat. Sozialpolitische Dimensionen beeinflussen die Paarbeziehungen teilweise indirekt aber auch erheblich.

Bereits dieser duale Zugang zum Thema bewegt sich zwischen problemorientierter Beratungs- und idealisierender Weltbürgerperspektive. Als Lehrende der Sozialen Arbeit mit einem Arbeitsschwerpunkt in interkultureller Arbeit ist die Initiierung von Öffnungsprozessen seit zehn Jahren Inhalt in Lehre und Praxis, wobei eine menschenrechtsorientierte Sicht zentral ist.

Für ein begonnenes Forschungsprojekt werden erste Antworten vorgestellt und weitere gesucht. Welche Definition ist noch aktuell? Welche Ausgangsthese gilt es heute zu überprüfen? Welche Professionen bieten interessante Zugänge? Welche Personengruppen verdienen besondere Aufmerksamkeit? Wie können die angenommenen gesellschaftlichen Veränderungen berücksichtigt werden? Was interessiert die Soziale Arbeit besonders an dieser Thematik?

Dipl. Gerontologin Katrin Ratz, Uni Oldenburg

Erforschung der Differenzlinie Alter(n) bei Altenpflegekräften

Pflegekräfte sind deutungs- und handlungsmächtige Subjekte, die aus professioneller Sicht Erfahrungen und Wissen sowie individuelle Eindrücke vom Alter(n) besitzen. Konstruktionen über das ‚was mal kommt‘, in Kombination mit der täglichen Auseinandersetzung darüber ‚wie es kommen kann‘, erscheinen in Bezug auf die Thematisierung von Alter bedeutsam.

Ziel der Forschung ist es, die Relevanz und Wirkung von Alterskonstruktionen für die professionelle Tätigkeit auf der einen Seite, für die subjektive Bewältigungsidee der Altersphase auf der anderen Seite herauszufinden. Die Konstruktion des eigenen Alter(n)s von Altenpflegekräften steht im Vordergrund, da hier ein Trennungszusammenhang vermutet wird, in dem die Altersverläufe der KlientInnen (also der zu Pflegenden) getrennt von der eigenen biografischen Alterskarriere betrachtet werden. Es wird vermutet, dass die Aussicht auf das eigene Alter(n) gerade vor dem Hintergrund des beruflichen Erfahrungshintergrundes zu spezifischen, zukunftsgerichteten Kontrollüberzeugungen führt im Sinne eines beeinflussbaren Altersverlaufes, der bestimmte, meist negative Aspekte des Alter(n)s ausschließt. Die Erfahrungen und die (bewussten) Kognitionen darüber, wie die eigene Klientel altert, scheint entfernt davon, wie es sich für selbst gewünscht wird. Wie also gehen Altenpflegekräfte mit den ständigen Altersrepräsentationen der eigenen KlientInnen um?

Auf der Grundlage von qualitativen Interviews, die mit Altenpflegekräften in Bremen und Oldenburg innerhalb der stationären Pflege durchgeführt wurden, werden erste Ergebnisse der Analyse vorgestellt und diskutiert. Fokussiert wird hierbei die Thematisierung bzw. De-thematisierung von eigenen Alter(n)sprozessen und damit eine Annäherung an Umgangs- und Handlungsstrategien mit dem eigenen Alt Werden und Alt Sein.

Zum einen wird der Frage nachgegangen, wie die kontingente Kategorie Alt (er) aus subjekttheoretischer Sicht analysiert werden kann, zum anderen sollen Kontrollüberzeugungen aufgedeckt und im Sinne von Bewältigungsideen diskutiert werden.

3.1 Konstruktionen von Professionalität (25.11.11 von 15:00 17:00) **Moderation: Prof. Dr. Michaela Köttig**

Prof. Dr. Gisela Hauss & Lic. phil. Alan Canonica (Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten)

„Junge Erwachsene“ als Sonderkategorie sozialstaatlicher Aktivierungspolitik

Im Kontext von sozialstaatlicher Aktivierung und Sozialinvestitionen differenziert sich ein breites Praxisfeld für die Soziale Arbeit aus. Mittels Segmentierung und Spezialisierung werden Diversitäten und Ungleichheiten erzeugt bzw. offengelegt. Am Beispiel der Klientenkategorie „Junge Erwachsene“ soll dieser Prozess aufgezeigt werden.

Das Phänomen bezieht sich auf Ungleichzeitigkeiten, die bei jungen Frauen und Männern verstärkt an die Stelle linearer Lebensläufe treten (bzgl. Ausbildung, Erwerbstätigkeit, Familiengründung etc.). Die Bewältigung dieser komplexen biographischen Situationen kann zu Überforderungen führen und Prozesse des Ausschlusses begünstigen. Junge Erwachsene, die den Übergang von der Ausbildung in den Arbeitsmarkt nicht bewerkstelligen, nehmen quantitativ zu. Sozialpolitisch werden verschiedene Massnahmen zur Bekämpfung dieser Entwicklung eingeleitet. „Junge Erwachsene“ werden zu einer eigenen Klientenkategorie mit weiteren internen Segmentierungen (junge, alleinerziehende Mütter etc.). Dies erfordert einen Zuwachs an Massnahmen, die auf die jeweiligen Themenkomplexe abgestimmt sind.

Mit den eingeführten Massnahmen wird das Ziel der Nachhaltigkeit verfolgt, wobei der Fokus auf die Integration in den Arbeitsmarkt gerichtet wird. Die Bildung spezieller Programme impliziert, dass es sich um problematische Fälle handelt. Höhere (zeitliche und finanzielle) Investitionen lassen sich dadurch legitimieren, dass bei den jungen Erwachsenen langjährige Unterstützungskarrieren drohen. Die Bildung einer neuen Kategorie ermöglicht dabei den Einsatz neuer Methoden: Die jungen Erwachsenen sollen einerseits gezielter und umfassender behandelt werden, andererseits sollen sie (wieder-)erzogen werden. Der Sozialstaat pendelt hier zwischen Schutz und Kontrolle bzw. Disziplinierung.

Prof. Dr. habil. Michael Opielka & Dipl. Soz. Arb./Soz. Päd. Anja Müller , FH Jena

Gender und Diversität in der Sozialen Arbeit – Zur akademischen Konstruktion von Professionalität

Der Vortrag zielt darauf, das Diversitätsthema unter dem Gesichtspunkt Gender reflektieren: dabei wird sichtbar, dass im Zentrum von Diversität einerseits ein soziologisches Menschenbild der Individualisierung/Individualität steht, andererseits eine Rechtsentwicklung hin auf Menschenrechte und ihre Veralltäglicung (sichtbar in Gender Mainstreaming). Diversität in Genderperspektive fokussiert damit nicht auf „Minderheiten“ und auch nicht mehr auf Gruppenzugehörigkeit (wie in der Intersektionalitätsforschung angenommen). Für die akademische Konstruktion von Professionalität in der Sozialen Arbeit resultieren aus diesen theoretischen Entscheidungen einige Folgerungen zur Normalisierung sowohl des Gender- wie des Soziale Arbeits-Diskurses durch den Fokus auf „Diversität“. Die Autorin und der Autor beziehen sich in Ihrem Vortrag auf empirisches Material des Forschungs- und Entwicklungsprojektes „Gender in der Akademischen Lehre – GeniAL“ der Thüringer Hochschulen (www.genial-in-thueringen.de).

Christine Faller & Nina Thieme, (Leibniz Universität Hannover)

Reduktion von Bildungsungleichheit durch sozial- und schulpädagogische Professionelle? Zum utopischen Gehalt des an Ganztagsbildung adressierten Leitziels

Seit PISA erweist sich Ganztagsbildung in Deutschland als ein zentraler Steuerungsversuch eines ›Aufwachens in öffentlicher Verantwortung‹, der mit der insbesondere durch Bildungspolitik nachdrücklich artikulierten Erwartung verbunden ist, einen entscheidenden Beitrag zur Reduktion von Bildungsungleichheit zu leisten.

Diese bildungspolitisch initiierte Bearbeitung von Bildungsungleichheit, ohne ihre Interdependenz mit den Phänomenen genereller sozialer Ungleichheit mit zu bedenken, birgt die Gefahr, einen vielfältigen und sich wechselseitig bedingenden Problemzusammenhang zu simplifizieren. Durch die Verknüpfung einer Idee von Bildungsgleichheit mit dem Ausbau von Ganztagschulen formieren sich gerechtigkeitstheoretisch aufgeladene Erwartungshaltungen, welche sich auf die Akteure an den Bildungsinstitutionen übertragen und gleichsam von diesen nicht gelöst werden können. Diese Verantwortungsdelegation an Professionelle zur pädagogischen Lösung sozialstrukturell bedingter Probleme kann in diesem Sinne als Utopie beschrieben werden.

Dennoch ist die Wirkmächtigkeit des durch die sozial- und schulpädagogischen Professionellen umzusetzenden Leitziels eines Abbaus von Bildungsbenachteiligung nicht von der Hand zu weisen.

Inwieweit sich die Professionellen zum Gegenstand der Bildungsungleichheit verhalten, möglicherweise sogar – und darin würde dann der utopische Gehalt des Leitziels auch empirisch deutlich werden – entgegen der an sie gerichteten Erwartung Bildungsungleichheiten re-produzieren, ist Gegenstand eines qualitativ-rekonstruktiven Forschungsprojektes zur Untersuchung der Sichtweisen und Handlungslogiken von sozial- und schulpädagogischen Professionellen im Kontext von Ganztagsbildung. Denn geht man davon aus, dass die beteiligten Professionen traditionsbedingt unterschiedliche Berufsverständnisse haben – Soziale Arbeit als an Gerechtigkeit orientiert, die Lehrer/innenprofession als tendenziell durch „Blindheit gegenüber dem Phänomen sozialer Ungleichheit und den damit verbundenen Konsequenzen“ (Ditton 2008: 253) gekennzeichnet –, erweist sich gerade der Umgang mit Bildungsungleichheiten durch die Professionellen in ganztägigen Arrangements als neuralgischer Punkt.

Literatur:

Ditton, H. (2008): Der Beitrag von Schule und Lehrern zur Reproduktion von Bildungsungleichheit. In: Becker, R./Lauterbach, W. [Hrsg.]: Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit. Wiesbaden:

3.2 Diversität: Herausforderungen aus genderbezogener Perspektive (26.11. von 9:15-11:15)

Moderation: Prof. Dr. Gudrun Ehlert & Prof. Dr. Lotte Rose

Gender- und Diversitätsorientierung in der Sozialen Arbeit ist zu einer etablierten Leitfigur in der Sozialen Arbeit geworden. Dennoch tun sich hinter der allgemeinen und berechtigten Zustimmung auch Schwierigkeiten und Paradoxien auf. Nicht nur führen die institutionellen normativen Aufträge des Berufes zu prinzipiellen Spannungen in Bezug auf das Diversitätskonzept, auch verkörpern die Akteure und Akteurinnen der Sozialen Arbeit immer – mehr oder weniger bewusste – persönliche normative Haltungen, die – ungewollt – Exklusionen und Diskriminierungen erzeugen. Damit gerät das prinzipiell anerkannte Anliegen einer diversitätsanerkennenden Praxis in den konkreten beruflichen Interaktionen immer wieder an deutliche Grenzen. Dies gilt nicht nur für Interaktionen der Berufstätigen, sondern ebenso für die der Lehrenden und Studierenden dieses Faches. Im Rahmen der Veranstaltung sollen Spannungsfelder und Konfliktpotentiale einer genderbezogenen Diversitätsorientierung exemplarisch vorgeführt und diskutiert werden.

Prof. Dr. Barbara Thiessen, FH Landshut

Familienleitbilder bei Professionellen: Bei Gefahr im Verzug besser weniger Diversität?

Ein zentraler Fokus Sozialer Arbeit ist auf Familien gerichtet. Wie verträgt sich im Kontext zunehmender Ungleichheitslagen von Familien eine diversitätsbewusste, genderechte Perspektive im Alltag Sozialer Arbeit? Diversität wird in Fragen des Kinderschutzes schnell zum Risikofaktor erklärt.

Durchaus strittig ist die Frage, was Familien ausmacht und welche Fähigkeiten notwendig sind, gelungene Verantwortungsgemeinschaften zu leben. Hier spielen milieuspezifische Unterlegungen eine wichtige Rolle. Risikoeinschätzungen werden eher bei arbeitslosen Eltern in Unterversorgungslagen vorgenommen als bei zwei vollzeiterwerbstätigen „High Potential“-Eltern mit überlangen Arbeitszeiten. Was sind die Normalitätsvorstellungen der ExpertInnen, wo beginnt das Risiko? Welche Rolle spielt dabei eine auch medial angeheizte „moral panic“ (Cohen 2002)?

Der Beitrag wird am Beispiel Früher Hilfen zeigen, wie gegenwärtig neue Leitbilder von Elternschaft verhandelt werden. In intersektioneller Perspektive werden die gegenwärtigen Entwicklungen in der Arbeit mit Familien mit Säuglingen und Kleinkindern kritisch im Hinblick auf Diversität und Ungleichheit untersucht.

Beispielhaft wird dargestellt, wie in den Frühen Hilfen versucht wird, Erziehungskompetenzen bei Eltern zu stärken. Dabei stehen die Begriffe Bindung und Feinfühligkeit an erster Stelle. Adressiert werden faktisch – trotz anderslautender Konzepte fast ausschließlich Mütter. Ziel der Professionellen ist es, das Kind und seine Bedürfnisse bei Müttern an erster Stelle zu setzen. Weitere Untersuchungsdimensionen, die Familienleitbilder der Professionellen zeigen, sind Fragen der Zugänge zu Familien in Unterversorgungslagen sowie die Bildpolitiken der Öffentlichkeitsarbeit.

Insgesamt zeigt sich bei der Risikoeinschätzung für „high-risk families“ wie trotz der Diversitätsansprüche von Professionellen, gendernormierende, traditionelle Leitbilder in den Alltagspraxen wirksam werden.

Für Soziale Arbeit stellt sich die Frage, wie es gelingen kann in Kontakt zu gehen mit Menschen, die möglicherweise andere Normalitätsvorstellungen haben. In Anlehnung an Winnicott wird vorgeschlagen, das Leitbild der „good-enough family“ zu entwickeln. Gemeint ist damit eine ausreichende gegenseitige – wenn auch möglicherweise unkonventionelle – familiäre Versorgung und eine Erziehung, die nicht auf optimale Entwicklung von „employability“ ausgerichtet ist. Der Blick der Professionellen sollte dann entsprechend auf die tatsächlichen Care-Konstellationen im Alltag von Menschen gerichtet sein. Gleichzeitig ist es Aufgabe sozialer Arbeit auf eine adäquate öffentliche Infrastruktur zu dringen, die für Familien kompensatorische Inklusionsbedingungen und auch für Mütter angemessene Erwerbsstrukturen bereithält.

Prof. Dr. Margrit Brückner, FH Frankfurt am Main

Diversitätsblockaden in asymmetrischen Care- Prozessen

Der Beitrag geht der Frage nach, was hilft wem und wie lässt sich diese Hilfe in Kontexten institutionalisierter Fürsorge und Pflege bezogen auf Diversität so fassen, dass sowohl Perspektiven von Unterstützten als auch Unterstützenden berücksichtigt werden. Dazu werden empirisch erhobene Care-Verständnisse von Akteurinnen und Akteuren aus den Bereichen der Arbeit mit psychisch erkrankten, körperlich behinderten und hilfebedürftigen alten Menschen in Hinblick auf Diversitätsblockaden analysiert. Aus der Sicht von befragten AkteurInnen werden vier Dimensionen von Care in professionellen Kontexten herausgearbeitet und deren Potential der Ermöglichung und der Begrenzung von Diversität

unter Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse reflektiert: der institutionelle Rahmen, die Handlungsvollzüge einschließlich der Beziehungsebene, die Normen und die Selbstsorge.

Prof. Dr. Claudia Stekelberg, Duale Hochschule Stuttgart

Geschlechtsspezifische Wohnungslosenhilfe zwischen Bevormundung und Emanzipation

Geschlechtsspezifische Hilfsangebote in der Wohnungslosenhilfe gehen historisch auf zwei unterschiedliche Erklärungsmuster zurück. Bis in die 70er Jahre war in der Wohnungslosenhilfe ein erzieherisch-disziplinierender Ansatz mit einer stark bevormundenden Haltung gegenüber den AdressatInnen vorherrschend. Dabei galten je nach Geschlecht unterschiedliche „Diagnosen“, die auch der Begründung für geschlechtsspezifische Hilfsangebote dienen: während bei Frauen u.a. von „sexueller Verwahrlosung“ gesprochen wurde, wurde Männern Beziehungslosigkeit und ein Wandertrieb unterstellt. Vor dem Hintergrund feministischer Gesellschaftsanalysen wurden seit den 80er Jahren vor allem frauenspezifische Angebote etabliert, die mit der besonderen Benachteiligung von Frauen in geschlechtshierarchischen Machtverhältnissen argumentieren. Kritisch ist zu beobachten, dass die Konstruktion von der auf das Erwerbsleben orientierten, unabhängigen Frau zu einem starren Leitbild in der Wohnungslosenhilfe zu geraten droht, in dem andere Selbstbilder und Beziehungsformen nur noch als Abweichung behandelt werden.

Prof. Dr. Renate Bitzan, Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg

Rechtsextreme Orientierungen bei Studierenden und Professionellen

Auch wenn eine Mehrheit von Studierenden der Sozialen Arbeit eher dem links-alternativen Milieu zugeneigt ist oder sich als „politisch neutral“ versteht, gibt es Hinweise darauf, dass insbesondere junge Frauen, die sich der rechtsextremen Szene zugehörig fühlen, ebenfalls sozialarbeiterische oder erzieherische Berufe anstreben, um gezielt im Sinne der Verbreitung ihrer Weltanschauung zu arbeiten. Darüber hinaus beobachten Lehrende in den vergangenen Jahren stärker als zuvor, dass auch andere Studierende, die nicht als „rechtsextrem“ einzuschätzen sind, durchaus Sympathien für autoritäre und z.T. rassistisch-kulturalistische Deutungen und Orientierungen zeigen. Wie können Lehrende damit umgehen, welche curricularen Inhalte können dem entgegenwirken? Und: Vor welchen Herausforderungen stehen Träger in der Praxis der Sozialen Arbeit, etwa bei der Personalauswahl?

Prof. Dr. Melanie Plößer, FH Kiel

Risiken und Nebenwirkungen des Diversity-Ansatzes.

Diversity scheint das neue Zaubermittel im Umgang mit Differenz(en). Doch was verbirgt sich hinter dem Ansatz? Welche Möglichkeiten eröffnet Diversity? Und welche möglichen Nebenwirkungen (z.B. Ausblendung von Machtverhältnissen und Ungleichheiten, Abbau genderspezifischer Angebote) können mit dieser Strategie für die Soziale Arbeit einhergehen? In dem Beitrag sollen der Diversity-Ansatz, seine unterschiedlichen Entwicklungsstränge, theoretischen Einflüsse, Umgangsweisen und Methoden kritisch reflektiert und diskutiert werden.

4.1 Gemeinwesen und Sozialraum (25.11.11 von 15:00 17:00) **Moderation: Prof. Dr. Sabine Stövesand**

M.A. Andreas Thiesen, Verw. Prof. an der HAWK Hildesheim/Holzwinden/Göttingen

Diversity Management in der Stadtteilarbeit

Die soziale und kulturelle Vielfalt postmoderner Gesellschaften ist in aller Munde. Wo, wenn nicht in den urbanen Zentren, ist Diversität allgegenwärtig? Doch wird mit „Diversity“ nur ein neuer Begriff für bekannte Problemlagen sozialstrukturellen Wandels verwendet oder führt die Ausdifferenzierung der Lebensstile zu einer Neuverhandlung kultureller Regelsysteme und Konfliktlösungsstrategien?

Die Definition von Mehrheiten und Minderheiten in der Stadtteilarbeit ist keine fixe Variable, sondern abhängig von sozialräumlichen, planerischen oder pädagogischen Einflussgrößen. In der Heterogenität des Gemeinwesens – ausgedrückt durch praktizierte Mehrsprachigkeit, ambivalente Raumnutzung, eine Vielfalt an Begegnungsorten – steckt zweifellos ein Potential. Diversity Management analysiert und unterstützt individuelle und kollektive Ressourcen unter der Prämisse eines organisationalen bzw. gesellschaftspolitischen Ziels. Dies entspricht dem Integrationsverständnis der

EU, deren Antidiskriminierungspolitik im Zeichen von Vollbeschäftigung und Wirtschaftswachstum steht. Ein politischer Mechanismus mit unmittelbaren Auswirkungen auf lokale Stadtteilprojekte, die auf europäische Drittmittel angewiesen sind.

Die normative Konzeption Sozialer Arbeit führt zu der Frage, auf welche Weise Diversity Management in der Stadtteilarbeit zur Unterstützung von lokaler Beschäftigungsentwicklung und sozialer Kohäsion beitragen kann, ohne dabei ihr professionelles Selbstverständnis aufzugeben: Was bedeutet es, wenn bezogen auf die heterogene Masse der Exkludierten von „Ressourcen“ gesprochen wird? Wie sieht es mit der Kultursensibilität der Professionellen und ihren ehrenamtlichen Helfern aus? Inwieweit ist Diversity Management bereits in kommunale Steuerungsprozesse der Stadtteilarbeit integriert, und wer definiert die „Inhalte“?

Der reflexartige Rückgriff in der Stadtteilarbeit auf die konzeptionelle Trias aus Aktivierung, Empowerment und Selbsthilfe erlaubt die Frage nach deren integrationspolitischer Bilanz. Eine Revision bisheriger Integrationskonzepte in der Stadtteilarbeit erscheint aus „Diversity-Perspektive“ möglich und notwendig.

Frank Dölker, Stefan Fröba, Hochschule Fulda

Reproduktion von Diversität und Ungleichheit mit Migrantinnen und Migranten im Sozialraum

Dargestellt werden empirische Ergebnisse zu den Bereichen Partizipation von älteren Migranten und Migrantinnen und ihre Relevanz für die Soziale Arbeit aus dem vom BMBF finanzierten SILQUA-Praxis-Forschungsprojekt „Ältere Migrant(inn)en im Quartier – Stützung und Initiierung von Selbsthilfe und Selbstorganisation (www.amigus.de)“.

Im Projekt AMIQUUS forschen die beiden Hochschulen Rhein-Main und Fulda, Fachbereich Sozialwesen, gemeinsam nach den Ressourcen und Barrieren für eine angemessene Lebensführung älterer Menschen mit Migrationshintergrund. Seit März 2009 arbeiten die Hochschulen an vier Standorten in den Städten Wiesbaden, Fulda, sowie München eng mit lokalen Praxispartnern der Wohlfahrtspflege zusammen.

Die angewandten Methoden einer praktisch einhakenden Sozialforschung, die ältere Menschen in ihren Wohnquartieren unmittelbar in die Problemdefinition, Bedürfnisermittlung, sowie in partizipative Projektentwicklung einbeziehen, lieferten Erkenntnisse über das Alltagsleben der Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den regionalen Projektgruppen (1) und ermöglichen die Darstellung von Typologien individueller Netzwerke der Selbstorganisation und der Raumnutzung.

Standortbezogenen entwickelten sich, aufbauend auf den Interessens- und Problemlagen, erste Projektvorhaben zur Stützung einer angemessenen Lebensführung im Alter.

Es sind vergleichende Aussagen möglich, an welchen Stellen seitens der Migrantinnen Interesse besteht, sich im eigenen Wohnumfeld zu engagieren, an welcher Stelle Potentiale, Netzwerke und Ressourcen vorhanden sind.

Gleichzeitig werden individuelle und strukturelle Barrieren und Restriktionen erkennbar, die ein erweitertes Engagement älterer Menschen mit Migrationshintergrund erschweren. Aus unserer quartiersbezogenen Forschung formulieren wir konkrete Ansätze für eine integrierte, koordinierte, regionale Hilfeplanung professioneller und wohnortnaher Unterstützungsangebote.

(1) Die Projektgruppen umfassen jeweils bis zu 20 Personen mit Migrationshintergrund im Alter von 55 Jahren aufwärts

4.2 Gemeinwesenarbeit und die Stärkung schwacher politischer Interessen (26.11. von 9:15-11:15) **Moderation: Prof. Dr. Benjamin Benz**

Prof. Dr. Günter Rieger, Duale Hochschule Stuttgart

Schwache politische Interessen in Governanceprozessen

Exklusionsprozesse betreffen nicht allein den Arbeitsmarkt, das Bildungs- oder das Gesundheitssystem, sondern bedeuten immer auch politischen Ausschluss. So genannte „schwache Interessen“ werden im politischen System weder angemessen wahrgenommen noch berücksichtigt. Sie sind aus unterschiedlichen Gründen weder ausreichend organisations- noch durchsetzungsfähig. Auf Seiten der Betroffenen führt dies zu Skepsis und Verdrossenheit gegenüber der Politik und verstärkt den Rückzug aus der Politik. Fortschreitende Wahlenthaltung, fehlendes Demokratievertrauen und politische Apathie sind die Folge. Gleichzeitig zielen neue, als Governance diskutierte, politische Steuerungsformen auf mehr Bürgerbeteiligung. Markt und Zivilgesellschaft gewinnen neben der hierarchisch politischen Steuerung weiter an Bedeutung. Im Beitrag gilt es zu klären, wie es um die „schwachen Interessen“ in der Sozialen Arbeit bestellt ist, ob diese Interessen in den neunen Governancestrukturen besser oder gar schlechter zur Geltung kommen und welchen Beitrag Soziale Arbeit leisten sollte, um Interessenvertretung und Selbstorganisation „schwacher Interessen“ zu fördern.

Gemeinwesenarbeit zwischen Politik und Sozialer Arbeit

Als Inbegriff des Gemeinwesens gilt die Polis; deshalb ist Gemeinwesenarbeit eigentlich per se „politische“ Arbeit. Als solche wurde GWA auch in den 1970er Jahren von jungen Sozialarbeitern gewählt – und zugleich als solche von den Verwaltungen abgelehnt. Community Organizing als ein Teil der Gemeinwesenarbeit bietet den Menschen ein Instrument, mit eigener Tätigkeit die Verhältnisse, in denen sie leben, zu verändern und sie ist zugleich eine Unterstützung der Benachteiligten in der Gesellschaft bei der Artikulation, dem Aushandeln und Durchsetzen ihrer Interessen. Ihre Leistung besteht darin, aus „privaten“ Problemen „politische“ Themen zu machen, Macht aufzubauen und damit die Betroffenen von oft enttäuschten und missmutigen Zuschauern zu bewussten Akteuren politischen Handelns werden zu lassen. Diskutiert werden soll, in wie weit so verstandenes Community Organizing Platz in der Wissenschaft, Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit hat.

5.1 Beratung (25.11.11 von 15:00 17:00) Moderation: Prof. Dr. Silke Brigitta Gahleitner

Dr. Stephan Marks

Scham ist die Hüterin der Menschenwürde

Ungleichheit wird häufig durch – personale oder/ und strukturelle – Beschämungen oder Ausgrenzungen vermittelt und von vielen Betroffenen in Form von Schamgefühlen internalisiert: als Scham darüber, arm, hilfsbedürftig, arbeitslos, „schwach“, krank, ohnmächtig, ausgegrenzt, minderwertig oder „anders“ zu sein.

Unerkannte Schamgefühle können jedoch die Arbeit mit Menschen (z.B. in der Beratung) massiv erschweren oder vergiften. Daher ist es für gelingende Arbeit mit Menschen wichtig, diese – oft übersehene – Emotion zu kennen und zu erkennen; zu verstehen, wie sie funktioniert und konstruktiv mit ihr umgehen zu können. Denn Scham ist zwar schmerzhaft, hat jedoch auch positive Aufgaben: sie ist, so Leon Wurmser, „Hüterin der menschlichen Würde“.

Prof. Dr. Susanne Dern, Universität Köln & Dr. Julia Bernstein, Hochschule Esslingen

Mehrdimensionale Diskriminierung – Herausforderungen an die Soziale Arbeit im Beratungskontext

Der Panelvortrag knüpft an eine empirische Untersuchung für die Antidiskriminierungsstelle des Bundes im Jahre 2010 an, die sich anhand von autobiografisch-narrativen Interviews den mehrdimensionalen/intersektionalen Diskriminierungserfahrungen der Befragten widmete. Diese Verschränkungen der im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) geschützten Diskriminierungskategorien (ethnische Herkunft, „Rasse“, Religion, Weltanschauung, Geschlecht, Behinderung, Alter und sexuelle Orientierung) wurden auch in der Sozialen Arbeit bislang eher partiell wahrgenommen. Einführend werden die Ergebnisse der Studie vorgestellt, insbesondere die Diskriminierungserfahrungen und Bewältigungsstrategien aus der Sicht der Beteiligten und auch der Beratenden soziologisch und juristisch betrachtet.

Das Hauptgewicht der Vorstellung und auch der anschließenden Diskussion soll auf der Ausgestaltung von Beratungsangeboten für Menschen mit mehrdimensionalen Diskriminierungserfahrungen liegen. Basierend auf den Ergebnissen der Studie können im Anschluss etwa das Passungsverhältnis zwischen der aktuell bestehenden Beratungslandschaft und den Bedarfen der Betroffenen, den Anforderungen an Beratende im Kontext mehrdimensionaler Diskriminierung oder auch die Handlungsoptionen für die Soziale Arbeit nach dem AGG allgemein diskutiert werden.

Basierend auf der Studie: „Mehrdimensionale Diskriminierung – Eine empirische Untersuchung anhand von autobiografisch-narrativen Interviews“ im Auftrag der ADS

Projektverantwortliche: Prof. Dr. Susanne Dern, Hochschule Esslingen, Cosimo Mangione, Fachhochschule Frankfurt am Main, Prof. Dr. Dagmar Oberlies, Fachhochschule Frankfurt am Main

Wissenschaftliche Mitarbeiterin: Dr. Julia Bernstein

Differenzsensitives Traumakonzept

In diesem Vortrag soll das Projekt „Trauma im Alter“, welches seit April 2009 an der FH Frankfurt durchgeführt wird vorgestellt werden. In dieser Untersuchung geht es einerseits um die Auswirkungen der Spätfolgen früher Traumatisierung und andererseits um den Umgang mit als Kinder traumatisierten Personen in der sozialpädagogischen Altenarbeit. Das Vorhaben bezieht sich auf die Geburtskohorten 1930 - 1945, die in frühester Kindheit bis zum Jugendalter unmittelbar die Kriegshandlungen im zweiten Weltkrieg erlebt haben. Diese Erlebnisse brechen, das zeigen vorliegende vergleichbare Untersuchungen bei Holocaust-Überlebenden, oftmals nach vielen Jahrzehnten und zunehmend im höheren Alter erneut wieder auf. Das Wissen um diese komplexe Problematik ist in die Gestaltung der jüdischen Altenarbeit bereits eingeflossen. Die Gruppe der nicht-jüdischen Menschen ist bisher erst in Ansätzen untersucht worden und findet in der (nicht-jüdischen) Altenarbeit im Allgemeinen noch keine Berücksichtigung. Mithilfe narrativer Interviews mit betroffenen Menschen dieser Altersgruppe sowie über eine Reihe von Expertenbefragungen wird dieses Thema untersucht. In einem zweiten Schritt werden Konzepte zu einer differenzsensitiven Traumabearbeitung in der Altenarbeit entwickelt und bei den Praxispartnern in einer Pilotphase implementiert und diese Konzepte sowie allgemein die Erkenntnisse über frühe Traumatisierungen für die Aus- und Weiterbildung der sozialpädagogischen Altenarbeit aufbereitet. Von zentraler Bedeutung dabei ist, der Verschiedenheit der Gruppen von Traumatisierten Rechnung zu tragen und die jeweils spezifische Problematik nicht in einem diffusen Traumabegriff aufzulösen.

5.2 Gruppenarbeit und Bildung (26.11. von 9:15-11:15)

Moderation: Prof. Dr. Herbert Effinger

Prof. Dr. Eva Fleischer, Internationale Hochschule Innsbruck

Der Anti-Bias-Ansatz in der Ausbildung von SozialarbeiterInnen als Weg zu einer anti-diskriminierenden Praxis der Sozialen Arbeit

Der Anti-Bias-Ansatz (vgl. Gramelt 2010, Schmidt 2009) bietet durch seine theoretischen Grundlagen und die daraus entwickelten Methoden ein Instrument, das sich u. a. im Rahmen der politischen Erwachsenenbildung zur Sensibilisierung für Diskriminierung und Dominanz innerhalb von gesellschaftlichen Machtstrukturen eignet und als Ziel die Entwicklung einer „vorurteilsbewussten“ und diskriminierungsfreien Gesellschaft hat.

In dem Beitrag sollen die Stärken und Schwächen im Einsatz dieses Ansatzes in der Ausbildung von SozialarbeiterInnen diskutiert werden. Dabei wird sowohl auf die theoretischen Annahmen und deren Umsetzung in der Lehre eingegangen als auch auf die Problematik selbsterfahrungsorientierten Lernens innerhalb von universitären Rahmenbedingungen. Besonderes Augenmerk wird dabei auf den Aspekt der Intersektionalität gelegt und die Herausforderung, Differenzen als Begründungen für Diskriminierung zu benennen und gleichzeitig diese Differenzen zu dekonstruieren (vgl. Rosenstreich 2006) anhand eines konkreten Tools diskutiert.

Gramelt, Katja (2010): Der Anti-Bias-Ansatz. Zu Konzept und Praxis einer Pädagogik für den Umgang mit (kultureller) Vielfalt. Zugl.: Wuppertal, Univ., Diss. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.

Rosenstreich, Gabriele (2006): Von Zugehörigkeiten, Zwischenräumen und Macht: Empowerment und Powersharing in interkulturellen und Diversity-Workshops. In: Elverich, Gabi; Kalpaka, Annita; Reindlmeier, Karin (Hg.): Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt am Main: IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation (Internationale Beiträge zu Kindheit, Jugend, Arbeit und Bildung, 14), S. 195–231.

Schmidt, Bettina (2009): Den Anti-Bias-Ansatz zur Diskussion stellen. Beitrag zur Klärung theoretischer Grundlagen in der Anti-Bias-Arbeit. Univ., Diplomarbeit–Oldenburg, 2007. Oldenburg: BIS-Verl. der Carl von Ossietzky Univ. (Schriftenreihe des Interdisziplinären Zentrums für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM) an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, 44).

Friederike Lorenz, Sozialarbeiterin B.A. und Anti-Bias-Multiplikatorin, Bremer Institut für Soziale Arbeit und Entwicklung e.V. (BISA+E)

Anti-Bias-Ansatz - Theorie und Methodik

In diesem Beitrag werden Einblicke in die Hintergründe des Anti-Bias-Ansatzes sowie in seine zentralen Grundannahmen, Haltungen und Arbeitsweisen gegeben.

Der in den USA entstandene und in Südafrika weiterentwickelte Anti-Bias-Ansatz zählt zur Antidiskriminierungsarbeit. *Anti-Bias* steht für das aktive Wirken gegen eine Schieflage. Der Begriff *Bias* (englisch für: Schieflage, Voreingenommenheit oder Vorurteil) drückt die mehrdimensionale Ausrichtung des Ansatzes aus, der sich konsequent gegen jegliche Diskriminierung auf interaktioneller, struktureller und diskursiv/ideologischer Ebene wendet. Anti-Bias-Seminare fördern die Sensibilisierung für eigene Vorurteile und gesellschaftlich geteilte Bilder, verinnerlichte und institutionalisierte Machtverhältnisse sowie die Entwicklung eigener Handlungsstrategien im Umgang mit diskriminierenden Strukturen und Interaktionsformen. Für die Soziale Arbeit, in der mit vielfältigen Zielgruppen auf verschiedenen Ebenen gearbeitet wird, birgt der Ansatz Potentiale: Der methodisch unterstützte Dialog von Menschen mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionierungen, die Anerkennung der Komplexität von Diskriminierung sowie der Anspruch der Entwicklung von Handlungsmöglichkeiten sind Merkmale des Ansatzes, die SozialarbeiterInnen in einer diversitätsbewussten Praxis unterstützen können und zu einer Etablierung in weiteren sozialarbeiterischen Handlungsfeldern einladen.

Dr. Elisabeth Jaksche-Hoffman, Österreich & Dipl.-Soz. Päd. Claudia Roller, FH Köln

TOPOI Modell zum Umgang mit Diversität

Diversität und "Ungleichheit" im Sinne von Ausdifferenzierungen gehören zum realen Alltag moderner bzw. postmoderner Gesellschaften und zeichnen diese aus¹. Das von Gleichheit geprägte Idealbild von Gesellschaft als Gemeinschaft ist im politischen Diskurs handlungsleitend obwohl es zur gesellschaftlichen Wirklichkeit im krassen Widerspruch steht. Die Bewertung des "diskriminierenden" Merkmales entscheidet ob aus einer Ungleichheit eine Benachteiligung wird. Als alltägliches Beispiel kann die praktizierte Mehrsprachigkeit von Migrantinnen und Migranten gesehen werden. Bei der Bewertung der Sprachfähigkeit kommt es stark auf das Image der jeweiligen Sprache an. So wird das Sprechen bestimmter Familiensprachen (z.B. Türkisch, Arabisch) in Einrichtungen der offenen Jugendhilfen verboten mit dem Hinweis pädagogischer Notwendigkeiten zur Unterstützung der Verkehrssprache Deutsch, denn schließlich werden "Deutschkenntnisse" als Lösung für Bildungsbenachteiligung medial präsentiert.

Ob ein konstruktiver oder destruktiver Umgang mit Diversität erfolgt ist abhängig von der persönlichen Bewertung und damit abhängig von der reflexiven Kompetenz der Beteiligten. Das von Edwin Hoffman² in den Niederlanden im Jahr 1994 entwickelte und 2009 neu überarbeitete TOPOI-Modell mit einem Set an Analyse- und Interventionskriterien greift die Komplexität im Umgang mit Diversität in konkreten Interaktions- und Kommunikationssituationen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit auf. In diesem Workshop wird das Modell vorgestellt, anhand von Fallbeispielen konkretisiert und gemeinsam auf seine Brauchbarkeit für vorurteilsbewusstes Arbeiten untersucht.

Quellen:

Beck, Ulrich; Grande, Edgar (2004): Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Hoffman, E. (2008): Das TOPOI-Modell – eine Heuristik zur Analyse interkultureller Gesprächssituationen und ihre Implikationen für die pädagogische Arbeit. In: Auernheimer, G. (Hg.) (2008): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Wiesbaden: VS Verlag, S. 125-151.

6.1 Migration und Interkulturalität (25.11.11 von 15:00 17:00)

Moderation: Dipl. Sozialökonomin Tanja Chawla

Prof. Dr. Markus Ottersbach, FH Köln

Soziale Ungleichheit und Diversität als Herausforderungen für die Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft

Für die Soziale Arbeit sind sowohl soziale Ungleichheit als auch Diversität zentrale Herausforderungen, denen sie sich stellen muss. Dies betrifft u.a. die Migration, durch die beide Faktoren – teils jedoch erst durch politische Maßnahmen in Bezug auf Migration – begünstigt oder verstärkt werden.

Allerdings stellen soziale Ungleichheit und Diversität höchst unterschiedliche Herausforderungen dar. Während der gesellschaftspolitische Auftrag der Sozialen Arbeit gegenüber sozialer Ungleichheit eher auf (Ver-)Minderung derselben ausgelegt ist, soll Diversität – als Ausdruck pluralistischer Gesellschaften – akzeptiert und teils als Ressource gefördert werden.

¹ vgl. Beck /Grande 2004; Nassehi 2006 in Bude/Willisch 2006: 46ff..

² vgl. Hoffman in Auernheimer 2008: 125ff.

In meinem Vortrag soll zunächst vor dem Hintergrund der Analyse von System und Lebenswelt eine Verortung sozialer Ungleichheit und Diversität in modernen Gesellschaften vollzogen werden. Anschließend werden die Bedeutung der sozialen Ungleichheit und die Relevanz der Diversität in Bezug auf Migration erläutert und konkretisiert. Zum Schluss soll der gesellschaftspolitische Auftrag der Sozialen Arbeit bzgl. des Umgangs mit sozialer Ungleichheit und Diversität am Beispiel der Migration und die Grenzen und Möglichkeiten der Sozialen Arbeit der Regulierung/Beeinflussung beider Aspekte aufgezeigt werden.

Zeljka Blank-Antakli (Sozialarbeiterin FH), Kompetenzzentrum Integration in Kreuzlingen (CH).

Karin Muckenfuss (Diplompädagogin) Konstanz, Lehrbeauftragte Hochschule für Soziale Arbeit Zürich.

Managing Diversity in der Grenzregion Bodensee

Sowohl in der Schweiz als auch in der BRD besteht mittlerweile einerseits ein breiter gesellschaftlicher Konsens darüber, dass Integration ein sozialer Prozess ist, der auf Gegenseitigkeit beruht. Die gängigen Integrationsmaßnahmen in der Schweiz und der BRD betonen andererseits Differenzen und kulturalisieren soziale Probleme, die bei genauerer Analyse auf strukturelle Ungleichheiten zurückzuführen sind.

Fragen von Verteilungsgerechtigkeit werfen wiederum die Frage nach gesellschaftlichen Machtverhältnissen auf, die im Zuge aktueller Förderprogramme größtenteils ausgeblendet wird.

Die Idee einer vielfältigen Gesellschaft, verbunden mit einem demokratischen Partizipationsverständnis steht dabei im Widerspruch zu den Diskussionen in Politik und Medien, ob und wie „Integrationsleistungen“ vorrangig von MigrantInnen erbracht werden sollen, ohne dabei die grundsätzliche Frage nach der Organisation gesellschaftlichen Zusammenlebens aufzuwerfen.

Die Referentinnen bearbeiten folgende Fragestellungen aus der Perspektive von Sozialarbeiterinnen im Rahmen gemeinsamer, grenzüberschreitender Kooperationen:

1. Welche Erfahrungen mit partizipativen Konzepten von „Managing Diversity“ wurden in der Region bereits gemacht und welche Anforderungen sind damit an die Soziale Arbeit verbunden?
 2. Wie kann gesellschaftliche Teilhabe bedarfsgerecht gefördert werden, die auf egalitaristischen Gerechtigkeitstheorien beruht?
 3. Die Konzeption und Praxis öffentlicher Förderprogramme zur Integration widersprechen vielerorts dem professionellen Selbstverständnis Sozialer Arbeit, in deren Zuständigkeit es fällt diese praktisch umzusetzen. Wie kann es gelingen, dass Werte und Wissen der Sozialarbeitswissenschaft und –praxis Eingang finden in die Entwicklung von Integrationskonzepten, ohne Ungleichheitsverhältnisse zu reproduzieren?
-

Dr. Talibe Süzen, Erzieherfachschiule und Lehrbeauftragte an der Evangelischen Hochschule Berlin (abgesagt am 27.10.11)

Interkulturelle Soziale Arbeit erfolgreich gestalten

Der demographische Wandel und die Bekenntnis Deutschland ist eine Einwanderungsgesellschaft stellen die sozialen Dienste vor großen Veränderungsprozessen. Spätestens seit dem Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes im Jahre 2005 ist die Forderung der interkulturellen Orientierung und Öffnung der sozialen Dienste einerseits ein sozialpolitischer Auftrag geworden und andererseits stellt sie für die Existenzsicherung dieser Dienste eine Notwendigkeit dar. Interkulturelle Öffnung ist die notwendige Reaktion auf die bereits entstandene und dauerhaft bleibende interkulturelle Realität. D. h., sie ist die Antwort auf die Einwanderungsgesellschaft, in der Menschen, aus unterschiedlichen Gesellschaftsformen mit unterschiedlichem kulturellem und sozialem Kapital sowie unterschiedlichem Hilfebedarf sozialpädagogisch begleitet und betreut werden.

Interkultureller Arbeitsprozess ermöglicht Überwindung von Exklusionsmechanismen, um Inklusion in den Diensten der Sozialen Arbeit zu erreichen. Es bedarf jedoch der klaren und deutlichen Willenserklärung eines Trägers, führt zu einer inhaltlichen Bereicherung der regulären Arbeit und ist kein zusätzliches Angebot, sondern wirkt integrativ. Durch interkulturelle Arbeit wird die pädagogische Qualität verbessert und die Arbeits- und Kundenzufriedenheit im Arbeitsprozess und den erfolgreichen Hilfeprozess weitestgehend gesichert.

In dem Panel wird vor allem die Notwendigkeit der interkulturellen Arbeitsprozess in unterschiedlichen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit diskutiert. Dabei stehen folgende Fragen zur Diskussion: Orientieren sich die Angebote der sozialen Dienste an die Bedürfnisse der Einwanderungsgesellschaft bzw. sind diese bedarfsgerecht? Wie sieht es mit der Wertschätzung und Anerkennung der Einwandererfamilien insbesondere in den sozialen Diensten aus? Wovon unterscheidet sich die interkulturelle Soziale Arbeit von der allgemeinen Sozialen Arbeit? Abschließend werden auf der Grundlage von theoretischen Erkenntnissen und Praxiserfahrungen fachliche Umsetzungsstrategien zur interkulturellen Orientierung und Öffnung erörtert.

Dipl. Psych. Cinur Ghaderi & Dipl.-Soz.päd. Dima Zito, Psychosoziales Zentrum für Flüchtlinge Düsseldorf

Diversity in der Flüchtlingssozialarbeit - Das Düsseldorfer Diversity-Konzept

Diversity erhebt den Anspruch, ökonomischen, emanzipativen und gleichstellungspolitischen Erwägungen gerecht zu werden. Für die Sozialarbeit mit Gruppen, die von komplexer Ungleichheit betroffen sind, stellt sich die Frage, wie dieser Anspruch auf der konkreten Handlungsebene individuell, institutionell und gesellschaftlich umgesetzt werden kann.

Auf der Suche nach geeigneten Konzepten für die psychosoziale Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen, die in besonderem Maße von sozialer Exklusion betroffen sind, stießen wir im Psychosozialen Zentrum für Flüchtlinge Düsseldorf vor einigen Jahren auf „Diversity“-Konzepte der Wirtschaft und entwickelten daraus ein Konzept für die soziale und klinische Arbeit – nicht nur für Flüchtlinge.

In diesem Vortrag sollen die Grundlagen des Düsseldorfer Diversity-Konzepts vorgestellt und die Grenzen und Möglichkeiten exemplarisch anhand von Fallbeispielen aus der sozialarbeiterischen und therapeutischen Praxis veranschaulicht werden. Dieses Konzept bietet auf der analytischen Ebene eine Interpretationsfolie, die gleichsam Potentiale und Ressourcen, wie Erfahrungen von Ungleichheit und „Fremdheit“ jenseits von Kulturalisierung und Alterisierung greifbar macht.

Aus diesen Erkenntnissen lässt sich nicht nur differenziert aufzeigen, auf welchen Ebenen soziale Ungleichheit und ‚Diversität‘ die Kommunikation und den Beratungsprozess mit dieser Gruppe von KlientInnen bestimmen, sondern auch praktische Schritte für die psychosoziale Arbeit ableiten.

Soz.-Päd. Ngan Nguyen-Meyer, Hochschule München und AWO München

Diversität und Ungleichheit zwischen deutschen Fachkräften und vietnamesischen Familien in München

Unterschiedliche Denkstrukturen und die damit einhergehende Ungleichheit und ungleiche Machtkonstellationen sind zentrale Aspekte in Interaktionen zwischen deutschen Fachkräften und vietnamesischen Familien (wie auch vermutlich zwischen deutschen Fachkräften und anderen Migrantengruppen). In diesem Beitrag möchte ich meine Überlegungen vorstellen, wie meine langjährigen Beobachtungen in dem eben genannten Handlungsfeld auf der theoretischen Ebene systematisiert werden können. Als zweites möchte ich in diesem Zusammenhang einige Handlungsstrategien für die Praxis diskutieren, mit denen unterschiedliche Denkmuster und Machtquellen zu positiven Veränderungen sowohl bei vietnamesischen Familien als auch bei deutschen Fachkräften genutzt werden können.

Prof. Dr. Gudrun Wansing & Prof. Dr. Manuela Westphal

Behinderung, Migration, Inklusion: Anfragen an die Forschung

In den sozialwissenschaftlichen Diskursen um die Konstruktion sozialer Ungleichheitsverhältnisse berühren Fragestellungen der Intersektionalität traditionell den Dreiklang von Ethnizität, Geschlecht und Klasse. Behinderung findet hingegen als Differenzkategorie bislang noch wenig Berücksichtigung. Dies ist unter anderem einer langen wissenschaftlichen Tradition einer individualisierenden Sicht auf Behinderung als personale Eigenschaft geschuldet, welche die soziale Dimension von Behinderung weitgehend außer Acht ließ. Im Horizont der Perspektive Inklusion erfolgt jedoch aktuell ein grundlegender Wandel im Verständnis von Behinderung mit einer deutlichen Akzentuierung sozialer Herstellungs- und Bewältigungsmechanismen. Wie die soziale Differenz Behinderung mit anderen Differenzen im Kontext von Migration und der damit verbundenen Differenzziehung entlang von nationaler, ethnisch-kultureller Herkunft individuell und gesellschaftlich verschränkt ist, zu dieser Fragestellung liegen bislang nur wenige wissenschaftliche Arbeiten vor. Dies betrifft eine theoretische Fundierung und die empirische Analyse gleichermaßen. Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Umstellungen auf Inklusion (Behinderung) und Integration (Migration) in Erziehungs- und Bildungsinstitutionen geraten diese Schnittstellen jedoch verstärkt in den Fokus und lassen verschiedene Forschungsfragen erkennen. Die Fachgebiete

„Behinderung und Inklusion“ sowie „Sozialisation mit dem Schwerpunkt Migration und interkulturelle Bildung“ der Universität Kassel (Institut für Sozialwesen) setzen in einem gemeinsamen Forschungsvorhaben an diesem Forschungsdesiderat an und befragen die jeweiligen Diskurse/Erkenntnisse der beiden Fachgebiete nach theoretischen und methodischen Anschlussstellen. In dem Beitrag sollen ausgehend vom aktuellen Forschungsstand zentrale Anfragen an die Forschung skizziert und ein inklusionstheoretischer Zugang in der Bearbeitung dieser Forschungsfragen diskutiert werden.

7.1 Diversity Management und Gesundheitsförderung (25.11.11 von 15:00 17:00)

Moderation: Prof. Dr. Corinna Ehlers

Prof. Lotte Kaba-Schönstein, Hochschule Esslingen, Beratender Arbeitskreis BZgA, Köln/Kooperationsverbund Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten

Diversität und Chancen(un)gleichheit in der Gesundheitsförderung

Grundprinzip und Ziel der Gesundheitsförderung ist die gesundheitliche Chancengleichheit (health equity). Im Handlungsfeld der Gesundheit und Gesundheitsförderung standen und stehen deshalb die Beschreibung, Analyse und Bekämpfung der problematischen und als ungerecht empfundenen Ungleichheiten der Gesundheit (health inequity) im Vordergrund der Aufmerksamkeit und der Interventionen. Dies gilt insbesondere für die vertikalen Ungleichheiten (sozioökonomischer Status). Zunehmend werden auch die Interdependenzen der vertikalen Ungleichheit mit den Merkmalen der horizontalen Ungleichheit (Alter, Geschlecht, Ethnizität, Kultur, geografische Lokalität etc.) wahrgenommen und adressiert. Die sehr komplexen Problemlagen müssen sowohl in der Konzeption als auch in der Umsetzung berücksichtigt werden. In diesem Zusammenhang wurden in einem Beratenden Arbeitskreis der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung „Kriterien guter Praxis der Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten“ entwickelt und verbreitet und auf dieser Basis „Beispiele guter Praxis“ identifiziert (vgl. Beitrag F. Lehmann in diesem Panel).

Der zentrale Stellenwert von Diversität und Ungleichheit wird meist noch implizit unter „Zielgruppen“- und „Soziallagenorientierung“ diskutiert und umgesetzt und erst in jüngerer Zeit auch explizit als „Differenzsensibilität“ und „Diversity-Orientierung und -Management“. Dabei tritt die Herausforderung auf, Problemlagen der Ungleichheit zu benennen, ohne zu stigmatisieren und sowohl die problematische „Ungleichheit“ zu bekämpfen, als auch die Potentiale der Diversität sichtbar zu machen und zu stärken. Der einführende Beitrag zum Workshop soll diese Entwicklungen aufzeigen und die zahlreichen Schnittstellen der soziallagenbezogenen Gesundheitsförderung zu den Grundlagen, Prinzipien und Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit herausarbeiten sowie ihre mögliche Weiterentwicklung diskutieren.

Thomas Altgeld, Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V.

Theorie & Praxis eines „Diversity Management“ in der soziallagenbezogenen Gesundheitsförderung am Beispiel Gender Mainstreaming

Prinzipiell kann in der soziallagenbezogenen Gesundheitsförderung der Diversity-Management-Ansatz eine genauere Definition von Zielgruppen und eine stärkere Berücksichtigung von deren Vielfalt ermöglichen. Nur wenige Maßnahmen der Gesundheitsförderung und Prävention in Deutschland werden allerdings bislang der Heterogenität der adressierten Zielgruppen gerecht. Das Gros der Maßnahmen und Projekte erreicht nach wie vor insbesondere besser gestellte Bevölkerungsgruppen mit einem höheren Bildungsniveau, und hier vor allem gut gebildete Frauen im mittleren Lebensalter. Erstens sind viele gesundheitsfördernde Angebote kommerziell orientiert und setzen von vorneherein auf Zielgruppen, die sich diese Dienstleistungen leisten können. Zweitens sind aber viele Angebote durch den Angebotskontext oder ihre Struktur indirekt mittelschichtorientiert, z.B. viele Maßnahmen der Individualprävention. Sie bauen häufig auf bereits vorhandenem Gesundheitsbewusstsein auf und werden in Bereichen angeboten, die besser gestellte Bevölkerungsgruppen eher erreichen, z.B. Volkshochschulen. Gruppen mit wesentlich schlechteren Ausgangslagen aufgrund ihrer sozialen Lage, kulturellen Herkunft oder auch ihres Geschlechtes werden dagegen kaum angesprochen.

Anhand von Beispielen aus dem Bereich der soziallagenbezogenen Gesundheitsförderung mit Kindern und Jugendlichen werden Zugangswege, Ansprachemodi und Zielorientierungen vorgestellt, die sowohl auf sozial benachteiligte Ausgangslagen als auch Geschlecht eingehen. Im Rahmen des Diversity Managements in der

Gesundheitsförderung müssen nicht immer alle Dimensionen gleichermaßen berücksichtigt werden, sondern die relevanten Dimensionen prioritär behandelt werden.

Dr. Frank Lehmann, MPH / Holger Kilian, MPH

Problemlagen benennen, ohne zu stigmatisieren und die Ressourcen zu vergessen

Im Kooperationsverbund „Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten“, dem 53 Organisationen von den Spitzenverbänden der Krankenkassen und Wohlfahrt bis zum Deutschen Städtetag angehören, wurde mit dem Good Practice-Ansatz ein Verfahren zur Identifizierung von Projekten, Programmen und Netzwerken guter Praxis der soziallagenbezogenen Gesundheitsförderung aufgebaut. Über 100 Good Practice Angebote wurden bereits ausführlich beschrieben und stehen zur Recherche auf www.gesundheitliche-chancengleichheit.de zur Verfügung.

Bei der Auswahl und Beschreibung der Good Practice Angebote im Rahmen eines abgestuften Verfahrens auf Projekt-, Landes- und Bundesebene muss darauf geachtet werden, dass die Angebote tatsächlich auf sozial benachteiligte Menschen und Bevölkerungsgruppen ausgerichtet sind und insbesondere die hierfür erforderlichen spezifischen Interventionsformen eingesetzt werden (Niedrigschwelligkeit, Partizipation, Settingsansatz u.a.). Ansonsten würde die Gefahr bestehen, dass in erster Linie mittelschichtsorientierte Maßnahmen ausgezeichnet werden, und so diejenigen Zielgruppen mit dem höchsten Gesundheitsförderungsbedarf nicht erreicht werden würden. Die Fokussierung auf soziale Benachteiligung bringt jedoch das Risiko der Stigmatisierung dieser Zielgruppen mit sich.

Im Vortrag wird anhand konkreter Beispiele dargestellt, wie der Kooperationsverbund in der Beschreibung der Angebote eine möglichst stigmatisierungsfreie Darstellung zu erreichen versucht, indem sowohl die Spezifität der Gesundheitsförderung bei sozial benachteiligten Zielgruppen herausgearbeitet wird als auch gleichzeitig die soziale Lage und die Ressourcen der Zielgruppen in den Vordergrund gestellt werden.

7.2 Sexarbeit, Drogenkonsum und Handlungsfähigkeit (26.11. von 9:15-11:15)

Moderation: Prof. Dr. Marcus Hußmann

Gudrun Greb & Kathrin Schrader, Ragazza e.V, Hamburg

„Das ist doch kein Leben, das ist ein Vegetieren“ - Die Handlungsfähigkeit drogengebrauchender Sexarbeiterinnen – Ein Einblick in die Praxis auf Basis einer intersektionale Analyse

„Drogenprostituierte“ werden in hegemonialen Diskursen der Gesellschaft und Wissenschaft als Opfer, Täterinnen, Junkiehuren, Kranke, Abhängige und Krankheit verbreitende, unprofessionell arbeitende Prostituierte beschrieben und stigmatisiert. Die Stigmata verschränken sich strukturell mit einer repressiven Politik von Sanktion und Verfolgung und bestimmen die Inhalte eines institutionalisierten Risikomanagements. Das hat eine verheerende Wirkung auf die betroffenen drogengebrauchenden Sexarbeiterinnen, sie werden kriminalisiert und sind nicht mehr als frei handelnde Subjekte erkennbar. Gleichzeitig haben sie in den hegemonialen Diskursen um Sexarbeit und Drogengebrauch aufgrund ihrer marginalisierten Position keine Stimme.

In dem Vortrag werden im ersten Teil die aktuelle, sehr repressive Politik in Hamburg sowie deren Auswirkung auf drogengebrauchende Sexarbeiterinnen aufgezeigt.

Im zweiten Teil wird eine theoretische Verortung der Fragestellung nach Handlungsfähigkeit drogengebrauchender Sexarbeiterinnen innerhalb der informellen Drogen- und Sexökonomie aufgezeigt.

Im dritten Teil werden aktuelle empirische Ergebnisse der intersektionalen Mehrebenenanalyse (1) von Beispielinterviews präsentiert. Es soll verdeutlicht werden, wie die betroffenen Frauen die aktuelle Politik von Verdrängung und Repression wahrnehmen und welche Handlungsstrategien sie entwickeln (müssen).

In dem Beitrag wird ein Theorie-Praxis-Transfer vorgeschlagen, der zu konstruktiven Diskussionen und weiteren Überlegungen bezüglich der Sozialen Arbeit mit marginalisierten Gruppen anregen soll, besonders, wenn diese einer zunehmenden Repression und Kontrolle unterliegen.

(1) Degele, Nina/ Winker, Gabriele: Intersektionalität zur Analyse sozialer Ungleichheiten, Bielefeld, 2009

Rebekka Streck

Niedrigschwellige Drogenarbeit als Generator integrativer Erfahrungen

Zwischenergebnisse des Promotionsprojektes: Nutzungsstrategien niedrigschwelliger Drogenarbeit

DrogenkonsumentInnen erzählen von Ausschlusserfahrungen in der Arbeitswelt, in sozialen und familiären Beziehungen und im Gesundheits- und Drogenhilfesystem. Sowohl in Interaktionen miteinander als auch in Interviews setzen sie sich mit Erlebnissen der Stigmatisierung sowie mit Scham aufgrund des Drogenkonsums und seiner Begleiterscheinungen auseinander.

Im Rahmen des laufenden Promotionsprojektes zur Nutzung niedrigschwelliger Drogenarbeit wurden sowohl teilnehmende Beobachtungen als auch Interviews mit NutzerInnen dieser Angebote durchgeführt. Basierend auf ersten (vorläufigen) Ergebnissen zeigt sich, dass bspw. ein Kontaktladen als Schutzraum vor stigmatisierenden und ausgrenzenden Erfahrungen in der nicht-konsumierenden Welt genutzt wird. Die klare Zielgruppenorientierung der Einrichtung garantiert den BesucherInnen einerseits ein vor Unverständnis und Abwertung geschütztes Umfeld, andererseits eröffnet dieses Setting die Möglichkeit der Nivellierung sowie der Neu-Verhandlung und Distanzierung von gesellschaftlich hegemonialen Vorstellungen von „süchtigem Verhalten“ und „Drogenabhängigen“.

Es deutet sich also an, dass niedrigschwellige Soziale Arbeit aus Sicht der NutzerInnen Räume der Normalisierung ihres von gesellschaftlicher Norm abweichenden Handelns schaffen kann. Soziale Arbeit kann Erfahrungen der Integration organisieren, indem sie im Kontext eines stigmatisierenden (in diesem Fall auch illegalisierenden) gesellschaftlichen Umfeldes akzeptierende Settings schafft.

8.1 Kinder und Jugendarbeit (25.11.11 von 15:00 17:00) **Moderation: Prof. Dr. Renate Bitzan**

Dipl. Päd. Gunda Voigts, Universität Kassel,

Soziale Segmentierung und die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden

Der Beitrag basiert auf einer Studie zum Thema „Soziale Segmentierung als Herausforderung für die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden“. Diese wird von der Hans-Böckler-Stiftung im Rahmen des Promotionskollegs „Kinder und Kindheiten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Modernisierung“ an der Universität Kassel gefördert.

In 19 qualitativen ExpertenInneninterviews sowie einer repräsentativen quantitativen Fragebogenerhebung auf Bundesebene in Jugendverbänden wird der Frage nachgegangen, wie sich Muster gesellschaftlicher Segmentierung in der Arbeit mit Kindern von Jugendverbänden widerspiegeln und welche Entgegnungsansätze existieren. In den besonderen Blick werden dabei Kinder mit Migrationshintergrund und in Armutslagen sowie Kinder mit Behinderungen genommen. Im Input werden erste Ergebnisse der Studie präsentiert. Die Potentiale der jugendverbandlichen Angebote als wichtiger außerschulischer Bildungsakteur rücken dabei in den Vordergrund. Gleichzeitig werden die Schwierigkeiten und Herausforderungen deutlich, welche sich am Paradigma der Ehrenamtlichkeit, der konzeptionellen wie praktischen Ausgestaltung der Angebote vor Ort und der sehr unterschiedlichen Verbandsprofile formulieren lassen.

Dipl. Psych. Katrin Reimer & Dipl. Soz. Olaf Stuve, Berlin

Diversität & Ungleichheit in der politischen Bildungsarbeit mit marginalisierten Jugendlichen

Der Einführung von Diversity-(Management-)Strategien und Antidiskriminierungspolitiken folgend, verbinden sich mit der Rede von Diversität und Ungleichheit in Sozialer Arbeit und Politischer Bildung mit Marginalisierten viele Hoffnungen: Abkehr von defizitorientierten Integrationsbemühungen, die die Einzelnen in ihren subalternen Positionen fixieren; Hinwendung zu Ressourcenorientierung, zu gezielter Förderung bei Wahrung der Vielfalt; mehr Gleichberechtigung und Anerkennung von Differenzen; letztlich: ein Gewinn für alle.

Hegemonial sind in Deutschland jedoch Diversity-Strategien zur Erschließung verwertbarer Potentiale in subalternen Gruppen. Dadurch wird die Zusammensetzung derer die oben und unten sind zwar verändert, Ungleichheiten als solche aber nicht überwunden.

Wie können sich Soziale Arbeit und Politische Bildung in diesem widersprüchlichen Feld so bewegen, dass die emanzipatorischen Potentiale von Diversität genutzt und Fallstricke umgangen werden? Entscheidend ist, wie wir Diversität und Ungleichheit konzeptionell fassen:

Verstehen wir Differenzen als Merkmale von Individuen oder als Macht- und Herrschaftsverhältnisse, in denen Einzelnen unterschiedliche Handlungsspielräume zugewiesen werden? Wie lässt sich der Einsatz für mehr Anerkennung mit dem Ringen um Umverteilung verbinden? Analysieren wir Verschränkungen von Differenzen nur auf der mikro-sozialen Ebene, oder beziehen wir meso- und makro-soziale Strukturen ein?

Wir werden diesen Fragen aus subjektwissenschaftlicher sowie herrschaftskritischer Perspektive und mit Blick auf unsere Erfahrungen in politischer Bildungsarbeit und sozialpädagogischer Arbeit mit marginalisierten Jugendlichen nachgehen.

9.1 Bildung und Ausbildung (25.11.11 von 15:00 17:00)
Moderation: Dr. Wiebke Scharathow

Lisa Köpf, Maik Kunold, Christina Ponader, ehs Dresden

Zum Umgang mit Diversität und Ambivalenz in Südafrika

Anknüpfend an die theoretischen Vorstellungen und Vorschläge Kleves (2007) möchten wir anhand von sehr prägnanten, persönlichen und verstörenden Erlebnissen Möglichkeiten des Umgangs mit Gegensätzen und Ambivalenzen für die Soziale Arbeit aufzeigen. Die skizzierten Beispiele spiegeln Begebenheiten einer einmonatigen Studienreise in Südafrika wieder. Mit der Methode der Inszenierung von Ambivalenz möchten wir diese Erfahrungen erlebbar machen und den TeilnehmerInnen ausgewählte Situationen nahe bringen. Die sich in diesen Situationen abzeichnenden widersprüchlichen Herausforderungen möchten wir – ohne den Anspruch die erlebten Widersprüche aufzulösen - mit den TeilnehmerInnen reflektieren und als professionelle Methode in der Ausbildung der Sozialen Arbeit nutzbar machen.

Prof. Dr. Rudolf Leiprecht, Anja Steinbach, Ulrike Bielefeld, Annika Siefken, Hannah Eickhoff, Uni Oldenburg

Diversitätsbewusste Sozialpädagogik

Unsere Schwerpunktsetzung im Oldenburger Masterstudiengang Erziehungs- und Bildungswissenschaften bezeichnen wir explizit als *diversitätsbewusste Sozialpädagogik* (Umfang: 96 KP). Damit wollen wir zu einer handlungsbezogenen Wissenschaft und einer reflexiven Praxis beitragen, die fachlich begründet in der Lage ist, ‚vor Ort‘ eine besondere *Aufmerksamkeit* für unterschiedliche Differenzlinien (Nation/Kultur/Ethnie, Geschlecht/Sexualität, soziale Klasse/Schicht, Generation/Alter etc.) und ihr Zusammenwirken (Stichwort *Intersektionalität*) zu entwickeln. Vorhandene Differenzlinien und Unterscheidungen wollen wir thematisieren, ja u.U. skandalisieren, aber auch – im Gegenteil – entdramatisieren, je nachdem, ob es entlang einer spezifischen Konstellation von Differenzlinien um Unterdrückung, Ausgrenzung, Benachteiligung, Abwertung usw. geht oder nicht. Professionelle der Sozialpädagogik agieren dabei auf der interaktiven Ebene (beispielsweise in Form von transkultureller Beziehungsarbeit), auf der diskursiven Ebene (beispielsweise durch die Beteiligung an der medialen Skandalisierung von sozialer Benachteiligung und Armut), auf der Ebene von Institutionen und Einrichtungen (beispielsweise durch Organisationsentwicklung im Kontext von Gender Mainstreaming) und auf der politischen Ebene (beispielsweise durch Fachbeiträge zur Sozialpolitik).

Im Vortrag wollen wir die Struktur des Studienganges, seine Besonderheiten (u.a. Lehr-Lern-Forschungsprojekte, ein Modul mit selbstreflexiven ‚Absichten‘ und gemeinsamem Tagungsbesuch, Lehrende als Mentorinnen/Mentoren) und das dahinter liegende Selbstverständnis vorstellen, aber auch Fragen von Diversität im Verhältnis von Lehrenden und Studierenden ansprechen. Dies wird sowohl aus der Perspektive von Lehrenden als auch aus der Perspektive von Studierenden geschehen.

Prof. Dr. Cornelia Muth, Sabine Peter und Susanne Hüser-Granzow, FH Bielefeld

Dialogische Pädagogik in Lehre und Forschung

Dialogische Pädagogik in Lehre und Forschung begründet sich theoretisch aus der Dialogphilosophie Martin Bubers, deren Handlungsrichtung sich durch den Respekt vor der "Andersheit des/der Anderen" verwirklicht. In der Lehre kann eine solche Begegnung durch die aufrichtige Teilnahme an sogenannten Dialoggruppen (nach Bohm u. a.) erlebt werden. Diese Dialoggruppen wiederum sind eine notwendige intersubjektive Erkenntnisquelle für dialogphänomenologische Forschung, in der wiederum die Einzigartigkeit des Individuums in seinem/ihrer kulturbiographischen Feld erkannt werden kann. Anhand des gewaltpräventiven Forschungsprojektes "Vertrauen gegen

Gewalt" stellen die anwesenden Forscherinnen Dialogische Pädagogik in ihren Anwendungs- und Transfermöglichkeiten für Bildung und Ausbildung vor

9.2 Promovieren im Ausland (26.11. von 9:15-11:15) **Moderation: Prof. Dr. Rudolf Schmitt**

Prof. Dr. Joachim Romppel, FH Hannover

PhD-Programm in Hannover

Seit 2009 besteht ein Kooperationsvertrag zwischen der Fachhochschule Hannover (FHH) und der University of the West of Scotland (UWS). Vorrangig erhalten die AbsolventInnen der Fachhochschule (Fakultät V) im Bereich Gesundheit, Diakonie und Soziales die Möglichkeit, sich vorzubereiten und eine Prüfung als PhD (Doctor of Philosophy) an der Universität in Paisley abzulegen. Beide Hochschulen legen Wert auf einen praxisbezogenen Forschungsschwerpunkt. Soziale Arbeit steht als Disziplin gleichwertig neben Soziologie, Politik, Psychologie u.a. Die Anforderungen der Universität an die Forschungsarbeiten sind nicht zu unterschätzen. Die Kooperation hat der Fachhochschule Hannover vielfältige Impulse für die eigene Promotionsförderung gegeben. Viele Details waren bisher unbekannt. Auf Grundlage des strukturierten schottischen Programms bieten die Lehrenden in Hannover intensive Promotionsbegleitung nicht nur für interne KandidatInnen an.

Prof. Dr. Bettina Hünersdorf, ASH Berlin

Internationalisierung von Promotionsstudiengängen – ein Ausweg aus der Krise eigener Nachwuchsförderung? Eine Analyse auf dem Hintergrund der Erfahrungen mit Indosow

Promotionen sind zentral für die Entwicklung disziplinären und professionellen Wissens sowie für die Reproduktion des eigenen Nachwuchses. Trotzdem haben die Hochschulen für Soziale Arbeit in Deutschland immer noch kein Promotionsrecht. Es stellt sich die Frage inwieweit die Internationalisierung der Promotionsstudiengänge Vorteile für wen bringt und mit welchen Kosten bzw. Problemen gerechnet werden muss.

Dazu werde ich im ersten Schritt aufzeigen, aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen dieser Studiengang entwickelt wurde. Ich stelle dar welche Hochschulen daran beteiligt sind und welche Strukturen der Studiengang etabliert hat und welche Inhalte im Curriculum repräsentiert sind. Darüber hinaus skizziere ich kurz die Finanzierung (Europäische Förderung, Förderung durch Hochschulen selbst, Stipendien, und Studiengebühren) von Indosow.

Im zweiten Schritt werde ich zu folgenden Fragen Stellung beziehen:

- a.) Inwieweit ermöglicht die Internationalisierung für deutsche Promovierende einen PhD in Social Work und was sind die Unterschiede zu den sonstigen Promotionsmöglichkeiten in der Bundesrepublik?
- b.) In welcher Weise beeinflusst die Internationalisierung die Qualität der Promotionen
- c.) Welche finanziellen und persönlichen Herausforderungen werden sowohl auf Seiten der Studierenden als auch auf Seiten der Dozierenden bewältigt.

Im dritten Schritt werden kritisch disziplinäre Qualifikationspotenziale und -risiken reflektiert und mögliche Rückwirkungen auf die wissenschaftlichen Entwicklungen in Deutschland gezogen. Darüber hinaus werden Chancen und Grenzen solcher Internationalisierung von Promotionsstudiengängen für die Hochschule für Soziale Arbeit diskutiert.

Prof. Dr. Andreas Faßler, Duale Hochschule Stuttgart

Promovieren in den USA: School of Social Work der Virginia Commonwealth University in Richmond, Virginia (Andreas Faßler, Ph.D./MSW)

Warum eine Promotion? Warum in Sozialer Arbeit? Warum in den USA?

Die lange Tradition der amerikanischen PhD-Programme, die sozialarbeiterische Ausrichtung, und die Förderzusagen einiger Programme bedeuten attraktive Angebote.

Eine Promotion schien mir 2002 leichter in den USA - mit mehr als 200 Programmen - als in Deutschland zu realisieren. Zur Auswahl sind die Aspekte Zugang, Finanzierung, Profil und persönliche Lebenssituation zu bedenken.

Das PhD-Programm verspricht gezielte Weiterbildung auf höchstem Niveau sowohl zu Sozialarbeitstheorien, Forschungsmethodologie, Wissenschaftstheorie und frei wählbaren Inhalten. Die Unterstützung eines strukturierten Programms wird mit hohen Prüfungsanforderungen erkaufte. Der Service einer Research University verlangt hohe

Studiengebühren. Zugleich werden Stipendien, Forschungsassistenten und Lehrverträge geboten. Das Wichtigste und die Besonderheit meiner PhD-Programmerfahrung aber war das vorbildliche akademische Niveau und die einzigartige menschliche Gemeinschaft einer academic community, in die die doctoral students jedes Jahrgangs, die cohort, aufgenommen wurden, die gezielt gestaltet wird und die identitätsbildend wirkt.

Meine Erfahrungen wurden geprägt durch die Wechselwirkungen mit den Strukturelementen des Programms. Die Anforderungen der Kursarbeit, das Steuern im Programm zwischen Wahl- und Pflichtangeboten, der Prüfungsdruck, die Leere nach den comprehensive exams, die Freiheit beim Entwickeln eines proposals, die Internationalität, der Umgang mit den Ressourcen und Anforderungen eines Komitees, die Organisation eines Praxisforschungsprojektes und die erwünschten aber zerstreuten Möglichkeiten durch Konferenzen, Lehre und frühen Gelegenheiten zu Veröffentlichungen prägten jeweils verschiedene Zeitabschnitte. Eine vielgestaltige, kostspielige, lebensverändernde, aber überaus bereichernde Erfahrung.

10.1 Selbstorganisierte Promotionsgruppen (25.11.11 von 15:00 17:00)

Moderation: Prof. Dr. Rudolf Schmitt

Judith Rieger

Entwicklung der Promotionsförderung an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin

Frau Rieger wird über die Entstehung und Entwicklung der Promotionsförderung an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin informieren. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt dabei auf der Vorstellung des Charakters des Arbeitskreises „Promotion mit FH-Abschluss“ im Vergleich zum Programm des Promotionskollegs „Soziale Professionen und Menschenrechte“.

Dipl. Sozialarb. und MA Anja Ternier & Rosemarie Lütters, Hannover

Das "Beispiel Hannover"

Im Beitrag werden persönliche Erfahrungen der Promotions(entwicklungs-)phase am "Beispiel Hannover" reflektiert. Dazu wird eine besondere Synergie zwischen selbstorganisierten und institutionalisierten Vernetzungsstrukturen und Forschungs- und Promotionskolloquien aufgezeigt.

Franziska Günauer

Netzwerkstatt Qualitative Forschung / GEW

Eine Form der überregionalen Vernetzung von empirisch arbeitenden DoktorandInnen ist die Netzwerkstatt Qualitative Forschung. In dem Beitrag wird dargestellt, wie sich eine standortunabhängige und kontinuierliche Zusammenarbeit via Skype verwirklichen lässt und welche Formen von Unterstützung die Netzwerkstatt Promovierenden bieten kann. (Homepage:

<http://www.qualitative-forschung.de/netzwerkstatt/>)

Die Projektgruppe DoktorandInnen (ProGDok) ist ein bundesweiter Zusammenschluss von Promovierenden, die Mitglieder der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) sind. Kern ihrer Aktivitäten ist das Angebot von Informationen zu und die Auseinandersetzung mit für DoktorandInnen relevanten hochschulpolitischen Themen, das Fördern der regionalen Vernetzung von DoktorandInnen und die Erarbeitung von Stellungnahmen und Positionen. Daneben bieten MultiplikatorInnen DoktorandInnen Seminare zur Exposéerstellung und zum wissenschaftlichen Schreiben an. (Homepage: http://www.gew.de/ProG_DoktorandInnen.html)

Soziologische und ethische Zugänge zur Inklusion

In diesem Panel geht es um die Auseinandersetzung mit dem Begriff der Inklusion in der Interpretation der soziologischen Systemtheorie einerseits und mit einer normativen Interpretation des Begriffs, wie sie überwiegend in den Debatten um Diversität und Ungleichheit begegnet, andererseits. In der ethischen Diskussion ist der Inklusionsbegriff weithin nicht geklärt. Beispielsweise ist die Abgrenzung des Inklusionsparadigmas gegenüber dem Integrationsparadigma oft unklar oder auch überhaupt nicht vorhanden. Weder spielte der Inklusionsbegriff bisher eine herausragende Rolle noch ist er eindeutig einer ethischen Theorie zuzuordnen. Ausgeprägte Debatten über Inklusion, in denen auch ethische Überlegungen eine Rolle spielen, gibt es beispielsweise im Bereich der Erziehungswissenschaft sowie im Bereich der Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Grundsätzlich müssen sehr verschiedene wissenschaftliche Verwendungsweisen der Inklusionsterminologie unterschieden werden. Zu den verbreitetsten gehört die Verwendung in einem allgemeineren Sinne im Kontext der Erörterung von sozialer Ungleichheit. Hier wird das Begriffspaar Inklusion/Exklusion verwendet, um die Dynamik von Milieuentwicklungsprozessen zu beschreiben. Unterschiedliche Zugänge von Angehörigen verschiedener Milieus – beispielsweise zu Bildungsangeboten, Medienbeteiligung, zum Erwerbsarbeitsmarkt oder zu politischer Partizipation – als Ausdruck von sozialer Ungleichheit können mit Hilfe der Inklusionsterminologie präziser beschrieben werden als etwa allein mit der Armutsterminologie. Eine weitere verbreitete Verwendungsweise ist die systemtheoretische, die an sozialwissenschaftliche Systemtheorien etwa Talcott Parsons' oder (gegenwärtig meistens) Niklas Luhmanns anschließt. Diese systemtheoretische Verwendungsweise soll im Panel der Ausgangspunkt sein und mit ethischen Überlegungen konfrontiert werden. Der Verweis auf die beiden Verwendungsweisen – der Verwendung im Kontext einer Theorie sozialer Ungleichheit und der systemtheoretischen Verwendung – sollte deutlich machen, dass sich das Spektrum der theoretischen Grundlagen der Verwendung des Inklusionsbegriffs als außerordentlich disparat erweist. Dabei ist es für die ethische Reflexion von großer Bedeutung, wie Inklusion interpretiert wird. Selbst wenn man beispielsweise davon ausgeht, dass die Systemtheorie keine normative Theorie ist, hat es erhebliche Konsequenzen für ethische Überlegungen zur Inklusion, wenn ein systemtheoretisches Verständnis zugrunde gelegt wird.

Prof. Dr. Hans Ulrich-Dallmann, Ludwigshafen

Inklusion aus systemtheoretischer Sicht

Prof. Dr. Axel Bohmeyer, KFH Berlin

Inklusion und Exklusion aus anerkennungstheoretischer Perspektive

Der Begriff der Anerkennung nimmt in den aktuellen sozialphilosophischen und ethischen Debatten eine prominente Stellung ein und dient als normativer Schlüsselbegriff. Letztlich kann eine Gesellschaft, die für alle Mitglieder gelingende Anerkennungsverhältnisse zur Verfügung stellt, als eine inklusive Gesellschaft bezeichnet werden. Eine Gesellschaft, die solche Anerkennungsverhältnisse für ihre Gesellschaftsmitglieder nicht realisiert, hingegen als eine exkludierende Gesellschaft. Es zeigt sich, dass eine Theorie der sozialen Anerkennung einen gesellschaftskritischen und damit normativen Zugang zu den Begriffen der Inklusion bzw. der Exklusion wählt. Eine solche anerkennungstheoretische Perspektive soll im Beitrag präzise erörtert werden.

Prof. Dr. Christian Spieß, Berlin/ Münster

Eine Ethik der Inklusion für die Soziale Arbeit?

Viele der maßgeblichen ethischen Theorien der Gegenwart scheinen hinsichtlich der Inklusionsthematik Probleme aufzuweisen, insofern sie bestimmte Eigenschaften voraussetzen, die bei jenen Menschen bzw. Personen, für die Inklusions- und Exklusionsthematik von Bedeutung ist, gerade fraglich sind oder die nur in eingeschränktem Maße vorhanden sind: Beim Utilitarismus gilt dies für die Möglichkeit, Präferenzen oder Interessen auszubilden; in der Vertragstheorie gilt dies für die Eigenschaft, dauerhaft ein vollständig funktionsfähiges Mitglied der Gesellschaft zu sein; im Fähigkeitenansatz gilt dies für die Grundfähigkeiten, die ein menschliches bzw. menschenwürdiges Leben

konstituieren. Insofern steht ein ethischer Zugriff auf die Inklusions- und Exklusionsthematik vor folgendem ‚doppelten Problem‘: Nicht nur die Frage, wie Gesellschaften Exklusionsphänomene ausbilden und wie ihnen mit Inklusionsstrategien zu begegnen ist, stellt eine Herausforderung dar, sondern auch – oder sogar mehr noch – die Frage, wie *Ethiken* Exklusionsphänomene ausbilden und ob ihnen mit Inklusionsstrategien begegnet werden kann. Mithin geht es um die Frage, ob und wie überhaupt eine Ethik der Inklusion für die Soziale Arbeit rekonstruiert werden kann und wie sie gegebenenfalls systematisch strukturiert sein könnte.